

Freitag 11.12.2015 6. Jahrgang

www.tageswoche.ch

Nr. Gerbergasse 30

50 4001 Basel

T 061 561 61 80



5.-

Dayton-Abkommen

## 20 Jahre nach dem Krieg bleibt Bosnien ein geteiltes Land.

Seite 6

# WARUM GEHT ES BASEL SO GUT, FRAU HERZOG?

Interview

Die Finanzdirektorin über Polemik, Budgetüberschüsse, und Spass an der Politik.

Seite 22

ANZEIGE

# motörhead

XXXX  
Dai Magit



SPECIAL GUESTS:

Saxon Guns N' Roses

DI 09.02.16 19.00

ST. JAKOBSHALLE BASEL

Blick Daily Record PRÄTENDABLOCK METAL FACTORY METAL HYPER JENKINS ROCKSTATION ticketcorner.ch GOODNEWS

# DER STARKE PARTNER FÜR IHRE MEDIAVERMARKTUNG



## FÜR SIE MACHEN WIR DRUCK IM PRINT

GEBEN SIE IHRE ANZEIGEN IN BESTE HÄNDE. PROFITIEREN SIE VON UNSEREN ANGEBOTEN IN DER TAGESWOCHEN, BARFI.CH UND ALLEN WEITEREN PRINT UND ONLINE PRODUKTEN IN IHRER REGION. DIE GRÖSSTE ANZEIGENVERMITTLUNG DER NORDWESTSCHWEIZ BERÄT SIE GERNE. TELEFONISCH UNTER 061 366 10 00 ODER PERSÖNLICH AN DER GÜTERSTRASSE 145 IN BASEL.



# INHALT

3

**Bosnien-Herzegowina**

FOTO: KRSTO LAZAREVIĆ



Vor 20 Jahren beendete das Dayton-Abkommen den Bürgerkrieg. Seither hindert der komplizierte Vertrag das Land daran, seinen Weg in die Zukunft zu finden.

Seite  
6

**Dreisitz**

FOTO: NILS FISCH



Die Zukunft des Areals geht in die Detailplanung. Bereits gibts Streit.

Seite  
18

**Birkir Bjarnason**

FOTO: KEYSTONE



Fussball ist für ihn Showbusiness, doch Allüren sind dem Isländer fremd.

Seite  
36

**Bundesratswahl**

**Das Parlament spielte den Komplizen der Erpresser von der SVP.**

Seite  
33

Deniz Katranbayiri  
Bestattungen  
Kulturflash  
Sie, er, es  
Impressum  
Kultwerk  
Wochenendlich  
Zeitmaschine

S. 4  
S. 32  
S. 41  
S. 43  
S. 43  
S. 44  
S. 45  
S. 46

ANZEIGE

**FENSTERABDICHTUNG**

Montage: vor Ort im Montagewagen

- energiesparend (ca. 25%)
- lärm-dämmend (ca. 50%)
- umweltschonend
- kostenbewusst

**Wir sind spezialisiert...**



Reissen Sie Ihre Fenster nicht heraus, wir sanieren sie!

F+T Fensterabdichtung GmbH

Eptingerstr. 48, 4132 MuttENZ

Tel. 061 763 04 70

[www.fensterabdichtung.ch](http://www.fensterabdichtung.ch)



Amir  
Mustedanagić  
Leiter Newsdesk

## Der Friede hat einen Zombie geboren

Die Flüchtlingszahlen in der Schweiz steigen. Doch sie liegen noch immer unter jenen aus den 1990er-Jahren, als Menschen vom Balkan hier Zuflucht vor dem Krieg suchten. Erst aus Bosnien-Herzegowina, später aus dem Kosovo. Beendet hat das Töten in Bosnien-Herzegowina ein diplomatischer Parforceritt vor 20 Jahren. Am 14. Dezember unterzeichneten die Präsidenten der drei Ethnien im Lande das **Dayton-Abkommen**.

Nach Schätzungen starben von 1992 bis 1995 mindestens 100 000 Menschen in Bosnien. 1,2 Millionen flohen ins Ausland, mindestens so viele wurden im Land selbst vertrieben. Die Bilder des Grauens sind weitgehend aus dem kollektiven Gedächtnis verschwunden – so wie die Flüchtlinge von damals aus der öffentlichen Wahrnehmung. Noch immer leben aber über 10 000 Bosnierinnen und Bosnier unter uns. Sie haben sich in der Schweiz eine neue Heimat geschaffen. Aber was geschah in den vergangenen 20 Jahren in Bosnien? Die Antwort: nicht viel.

Bosnien-Herzegowina lebt nicht, aber tot ist der Staat auch nicht. Er ist ein Zombie. Politisch blockiert, wirtschaftlich ruiniert und kulturell bankrott. Gründe zur Flucht gibt es offiziell keine, wer kann, verlässt das Land trotzdem.

Das Dayton-Abkommen hat den Krieg beendet, aber keinen «wirklichen Frieden» geschaffen, sagt der deutsche Diplomat **Wolfgang Ischinger**. Die Folge des auf Friedenssicherung fixierten Vertrages ist Stillstand. Der bosnische Durchschnittsbürger trägt dafür die kleinste Schuld, wie unsere **Porträtserie** zeigt. Profiteure sind die Minister, Verwalter und Bürokraten.

Den Menschen bleibt entweder die Wahl des richtigen Parteibüchleins oder die Hoffnung auf die internationale Gemeinschaft. Aber die hat lieber einen stabilen Zombie als einen lebendigen Staat. Sicher ist sicher.

tageswoche.ch/+2m6ie

### Weiterlesen, S. 6



«Krieg beendet –  
Zukunft verbaut»  
tageswoche.ch/  
+x9iww

### Weiterlesen, S. 10



Wolfgang Ischinger  
im Interview  
tageswoche.ch/  
+a41oa

### Weiterlesen, S. 9



Lehrerin an einer  
geteilten Schule  
tageswoche.ch/  
+ii4hp

## Deniz Katranbayiri

von Daniel Faulhaber

Seit einem Jahr bringt der 31-jährige Unternehmer an der Gerbergasse seinen Schoko-Kebab unter die Leute und feiert damit grossen Erfolg.

Deniz Katranbayiri ist ein Mann der geflügelten Worte. Immer wieder fallen während unseres Gesprächs Sätze, die aus einem Motivationsratgeber stammen könnten. Einer von ihnen lautet: «Alles hat seinen Preis, man muss nur bereit sein, ihn zu zahlen.» Katranbayiri sagt sowas nebenher, er benutzt Metaphern, um seinen Werdegang auf den Punkt zu bringen.

Und dieser Werdegang liest sich für die letzten 12 Monate wie folgt: Nach seinem Studium an der Wirtschaftsuniversität in St. Gallen entdeckt er dank einem Hinweis seines Bruders eine Marktlücke in der Schweizer Gastronomielandschaft: den Schoko-Kebab, Teigtaschen mit süssen Toppings und Schokoladenstreuseln.

Deniz Katranbayiri bewirbt sich um eine Länderlizenz des italienischen Produkts, feilt am Businessplan, eröffnet eine Filiale und sieht heute zu, wie 5000 bis 6000 Schoko-Kebabs über den Tresen wandern. Pro Monat.

### Hauptsache unabhängig

Vor genau einem Jahr ging die schweizweit erste Schoko-Kebab-Filiale an der Gerbergasse 87 auf. Katranbayiri durfte sich da gerade mal wenige Monate Absolvent der St. Galler Universität HSG nennen. Der damals 30-jährige Kurde hatte während des Studiums aber nicht nur seine Gehirnwindungen trainiert, sondern auch die Augen offen gehalten.

Er studierte mit Ehrgeiz und schrieb gute Noten. Aber er sah sich auch um und stellte Fragen. An sich, an die Zukunft. Und beschloss, mit Mitte 60 nicht auf eine Karriere zurückblicken zu wollen, die zwar gespickt von Erfolgen, dafür frei von der Verwirklichung eigener Träume ist.

Allerdings korrigiert sich Katranbayiri rasch: «Träume finde ich immer etwas unpassend, die sind privat. Vision ist besser, das ist geschäftlich.» Zwar hatte der heute 31-Jährige nie die Vision, Schweizer Marktführer eines Schokoladenprodukts zu werden, er mag Süsses noch nicht einmal. Aber er merkte rasch, dass dieses Projekt die Möglichkeit bot, sein wirtschaftliches Know-how einzubringen, was zwar ein gewisses Risiko bedeutete, aber auch Unabhängigkeit versprach.





Dabei mag er Süsses noch nicht einmal: Deniz Katranbayiri vor dem Schaufenster seiner «Kebab»-Bude.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Die Unabhängigkeit nahm Katranbayiri gerne an, und dass seine Eltern sich nach dem teuren Studium mit dem Risiko ebenso anstandslos arrangierten, rechnet er ihnen hoch an. «Ich habe die besten Eltern der Welt, sie haben mir immer den Rücken gestärkt», sagt er.

Es gab während seiner schulischen Laufbahn einige Momente, in denen dieser Rückhalt nicht einfach war, denn der Sohn spielte lieber Fussball als zu lernen und die Lehrer empfahlen zwischendurch, «etwas Handwerkliches zu machen». Katranbayiri wollte Arzt in einem weissen Kittel werden wie die Männer im Bruderholzspital, in dem die Mutter putzte. Der Vater war Elektriker.

Katranbayiri machte trotz seiner schulischen Hänger keine Lehre, er biss sich durch. Die ihm eigene Zielstrebigkeit hat er

bis heute beibehalten, wie am Reissbrett zeichnet er im Gespräch seine noch junge Biografie nach. Er denkt mit Sorgfalt an Einzelheiten und beschreibt Rückschläge als Momente, «in denen es klick gemacht hat». Es hat schon ein paar mal geklickt, Katranbayiri wusste dann, dass er etwas ändern muss.

#### Ratgeber der kurdischen Community

Nicht zuletzt wegen seiner Fähigkeit, selbstkritisch auf eigene Blockaden zu reagieren, wird Katranbayiri heute an kurdischen Hochzeiten von jungen Eltern um Rat gebeten. Katranbayiri hört sich das alles in Ruhe an und erinnert die Eltern gelegentlich daran, dass auch sie selber in der Pflicht stehen, Geduld und Vertrauen zu zeigen. «Je älter ich werde, desto mehr

spüre ich in mir das Bedürfnis, etwas von dem Glück, das ich hatte, zu teilen», sagt Katranbayiri, der Sibel Arslans Werdegang mit Interesse verfolgt hat. Er kann sich selber vorstellen, dereinst in der Politik aktiv zu werden.

Vorerst aber ist Business Time, und damit hier kein falscher Eindruck entsteht: Katranbayiri ist hauptberuflich kein Gutmensch, sondern Geschäftsmann. Nach einem erfolgreichen ersten Jahr an der Gerbergasse bemüht er sich derzeit in der ganzen Schweiz darum, sein Produkt bekannter zu machen und zu expandieren. Es soll schliesslich noch immer Menschen geben, die mit der Kombination von Schokolade und Kebab nichts anfangen können. Katranbayiri wirds ihnen schon zeigen.

[tageswoche.ch/+9opvi](https://tageswoche.ch/+9opvi)

×

Verhandeln statt schießen, bis sich alle geeinigt haben: Dieser Traum wurde 1995 im Fall von Bosnien-Herzegowina wahr. Nur die Folgen hat niemand vorhergesehen.

# DEN KRIEG BEENDET UND DIE ZUKUNFT VERBAUT

von Norbert Mappes-Niediek

**U**m die 100 000 Tote, mehr als die Hälfte der Bevölkerung vertrieben und in der Hauptstadt die längste Belagerung des 20. Jahrhunderts: Das war die vorläufige Bilanz des grössten europäischen Krieges seit 1945.

Nach dreieinhalb Jahren Granatenbeschuss und «ethnischen Säuberungen» kamen unter amerikanischem Druck die Präsidenten von Bosnien-Herzegowina, Serbien und Kroatien mitsamt ihren umfangreichen Delegationen in Klausur auf einem Luftwaffenstützpunkt in Ohio zusammen. Nach drei Wochen stieg weisser Rauch in den kalten Himmel des Mittleren

Westens. Die drei Präsidenten unterzeichneten ein Friedensabkommen. Die Waffen schweigen bis heute.

## Europas Blamage

Was die Welt für ein Wunder hielt oder wenigstens halten sollte, war in Wirklichkeit nur der dramatische Schluss eines langen, sorgfältig ausgearbeiteten Drehbuchs. Geschrieben hat es Anthony Lake, der Sicherheitsberater des US-Präsidenten Bill Clinton und heutige Präsident des UNO-Kinderhilfswerks Unicef. Regie führte der US-Diplomat Richard Holbrooke, der zuvor für eine kurze Zeit auch Botschafter in Bonn war.

Als Jugoslawien auseinanderbrach und im Sommer 1991 die ersten Schüsse fielen, hatte zunächst die Stunde Europas geschlagen, wie der damalige EG-Ratspräsident, der luxemburgische Aussenminister Jacques Poos feierlich, erklärte. Aber die EG-Troika mit Poos' italienischem und niederländischem Amtskollegen, Gianni De Michelis und Hans van den Broek, scheiterte kläglich bei dem Versuch, einen offenen Krieg zu verhindern.

Nachdem Europa sich blamiert hatte, kamen die Vereinten Nationen ins Spiel, schickten Blauhelme, konnten dem Töten aber ebenso wenig ein Ende setzen. Die USA, seit dem Zerfall der Sowjetunion ein-





Restaurantbesitzer nahe Srebrenica: 20 Jahre nach Dayton muss in Bosnien improvisieren, wer überleben will.

FOTO: REUTERS



zige Weltmacht, hielten sich heraus. Unter Präsident George Bush père galt die Doktrin, Amerika habe in Jugoslawien keine Interessen, ausser im Kosovo – wegen dessen Nähe zur Südflanke der Nato.

Das änderte sich schlagartig, als im Januar 1993 der Demokrat Bill Clinton ins Weisse Haus einzog. Sein Aussenminister Warren Christopher scherte sich nicht um die fruchtlosen Friedensbemühungen der UNO in Genf. Die Amerikaner knöpften sich als Erstes Kroatien und dessen Präsidenten Franjo Tuđman vor: Zagreb sollte aufhören, die bosnischen Kroaten in deren Kampf gegen die bosnische Zentralregierung in Sarajevo zu unterstützen und stattdessen gemeinsam mit den Muslimen gegen die Serben kämpfen. Im Gegenzug sollte das Land militärische Unterstützung aus den USA bekommen. Der Deal gelang.

An der ständigen Genfer Friedenskonferenz vorbei schafften es die Amerikaner im März 1994, mit Muslimen und Kroaten zwei der drei Kriegsparteien zu versöhnen. Die «Föderation» entstand, ein ethnisch sorgfältig austariertes Gebilde aus zehn Kantonen. Sie besteht noch heute und ist eine der beiden «Entitäten», aus denen der komplizierte Staat besteht.

#### Die Fakten dem Plan angepasst

Clintons Diplomatie verstand sich gut mit Russland unter Boris Jelzin. So kam auf russische Anregung wenige Wochen nach der Einigung zwischen Muslimen und Kroaten eine «Kontaktgruppe» mit Vertretern der USA, Russlands, Frankreichs, Grossbritanniens und Deutschlands zustande. Dort übernahm der robuste Holbrooke sofort die Führung. Nach nur einem Vierteljahr legte die Gruppe einen gemeinsamen Friedensplan vor.

Bosnien-Herzegowina sollte als Staat erhalten bleiben, intern aber aufgeteilt werden: Die muslimisch-kroatische Föderation sollte 51 Prozent des Territoriums umfassen, die Republik Srpska, die sich für unabhängig erklärt hatte, auf den restlichen 49 Prozent eine Teilrepublik werden. Es war schon der vierte Friedensplan, aber der erste hinter dem eine Drohung der Weltmacht USA stand.

Der Kontaktgruppenplan folgte dem Drehbuch eines Kriegsfilms, nicht dem einer Friedensromanze. Die Serben hielten damals etwa 70 Prozent des bosnischen Territoriums. Am Verhandlungstisch hätten sie niemals ein Drittel ihres Gebietes aufgeben können; die eigenen Leute wären ihnen nicht gefolgt. Damit der Plan der Kontaktgruppe Chancen auf Annahme hatte, mussten sich zuerst die Verhältnisse auf dem Boden denen auf der propagierten Landkarte angleichen. Auf dem Boden, das hiess: im Krieg.

Holbrooke reiste nach Sarajevo, nach Zagreb und vor allem immer wieder nach Belgrad, um den dortigen Präsidenten Slobodan Milošević mit Lockungen und Drohungen ins Boot zu holen. Es gelang, aber es blieb ein Problem: Offiziell war er in Bosnien gar nicht der Herr des Gesche-

hens; das waren vielmehr die bosnischen Serben unter Radovan Karadžić, mit denen Belgrad gerade gebrochen hatte. Milošević konnte nur verdeckt agieren und seine faktische Gewalt über die bosnisch-serbische Armee nützen. Es durfte nicht so aussehen, als hätte der Präsident Serbiens die Gebiete der bosnischen Serben verspielt. Mit anderen Worten: Die serbische Armee sollte sich freiwillig zurückziehen, aber das Volk sollte es nicht merken.

## Die Muslime wollten möglichst viel Einheit, die Serben und Kroaten möglichst wenig – ein Kompromiss konnte nur unbefriedigend sein.

So begann, was Clintons Berater Tony Lake später das «Endspiel» nannte. Beobachter der UNO wunderten sich im Winter 1994/95 über nächtliche Flugbewegungen auf den gesperrten Flughäfen in Bosnien. Es war die US-Luftwaffe, welche die bosnische und vor allem die kroatische Armee mit Waffen versorgte. Damit brachen die Amerikaner zugleich das Waffenembargo und das Flugverbot, die der Weltsicherheitsrat über Bosnien verhängt hatte. Aber der zuständige UNO-Untergeneralsekretär für die Missionen ignorierte die Berichte. Zwei Jahre später setzten die Amerikaner «ihren» Mann bei der UNO als Nachfolger des sperrigen Ägypters Boutros Boutros-Ghali durch. Seine Name: Kofi Annan.

Wie von unsichtbarer Hand stellten sich nun nach und nach die Verhältnisse ein, welche die Kontaktgruppe wollte. Die kroatische Armee drang vor, die serbische zog sich zurück, und die serbische Bevölkerung folgte ihr. Gekämpft wurde kaum und nur zum Schein. So leerten sich im Mai und August 1995 die kroatische Krajina und im September auch Westbosnien um die Kleinstädte Drvar, Glamoc und Grahovo, die seit Jahrhunderten fast rein serbisch waren. Seither sind sie kroatisch.

#### Ein fataler Irrtum

Der Generalstabschef der Republik Srpska, Ratko Mladić, liess es geschehen. Als seine Truppen Hals über Kopf Westbosnien räumten, wollte der gefeierte «Strategie» in Belgrad, angeblich um sich Nierensteine entfernen zu lassen. Nicht an der Umverteilung des Territoriums rieb sich Mladić, sondern an dem Plan, Bosnien als gemeinsamen Staat zu erhalten.

Um jede Versöhnung auf Dauer zu verunmöglichen, liess er seine Leute Mitte Juli 1995 rund um Srebrenica 8000 gefangene Muslime ermorden. Auch Tage später hielt noch kaum jemand das monströse Verbrechen für möglich. Alle, auch die Muslime in Sarajevo, dachten, die Einnahme der ostbosnischen Enklave sei wieder nur

ein abgesprochenes Geplänkel. Ein grauenhafter Irrtum. Die Lehre ist: Wer mit Armeen spielt, schliesst einen Pakt mit dem Teufel.

Mitte Oktober trat ein Waffenstillstand in Kraft, und am 1. November trafen die Präsidenten Bosniens, Serbiens und Kroatiens mit ihren Trossen sowie die Delegationen der fünf Kontaktgruppenstaaten zu einer grossen Klausur auf der Wright-Patterson Air Force Base in Ohio ein. Drei Wochen lang wurde um die letzten Feinheiten des Friedensplans gerungen und gefeilscht. Am Ende holte Clinton die Kontrahenten ins Weisse Haus und liess sie einander die Hände reichen. Mitte Dezember wurde der Friedensvertrag in Paris feierlich unterzeichnet.

#### Mehr Trennendes als Einigendes

Bosnien bekam mit dem Vertrag auch eine Verfassung und besteht seither rechtlich aus drei «Nationen», von denen jede ein Vetorecht besitzt – und aus zwei territorialen «Entitäten», deren eine sich wiederum aus zehn Kantonen zusammensetzt. Dass die komplizierte Konstruktion kaum funktionieren würde, war den internationalen Vermittlern klar: Die Muslime wollten möglichst viel Einheit, die Serben und Kroaten möglichst wenig – ein Kompromiss zwischen den unvereinbaren Ansprüchen konnte nur unbefriedigend sein.

Die Vermittler hofften insgeheim, dass sich nach einigen Jahren eine einigende Dynamik einstellen würde und die umständlichen Regeln wieder abgeschafft werden könnten. Aber die Hoffnung trog. Die «Hohen Repräsentanten» der Dayton-Unterzeichnerstaaten versuchten es in den folgenden Jahren im Guten wie im Bösen; Bosnien blieb gespalten.

Aus heutiger Sicht, sagt der damalige deutsche Delegationsleiter Wolfgang Ischinger im Interview (ab Seite 10), hätte man wohl eine Revisionsklausel in den Vertrag einbauen müssen – also eine vorgezeichnete Überarbeitung nach vielleicht drei Jahren. Mit Beitrittsanreizen aus der EU, meint Ischinger, wäre dann vielleicht etwas weitergegangen.

Zwanzig Jahre nach Dayton arbeitet die Zeit heute nicht mehr für die Einigung, sondern für die Teilung. Eine Generation ist herangewachsen, die ihre Altersgenossen aus der anderen Volksgruppe kaum mehr kennt. Sarajevo ist heute fast rein muslimisch, ein grosser Teil des Umlands serbisch – aber die Serben kaufen lieber in einer öden Shopping Mall auf eigenem Territorium ein, als in die attraktive Hauptstadt zu fahren.

Zwar streben alle drei Volksgruppen in die EU, schon um der Bevormundung durch die anderen zu entgehen. Brüssel aber macht zur Bedingung, dass sie zuerst untereinander ein funktionierendes Staatswesen schaffen. «Catch 22» nennen die Amerikaner eine solche paradoxe Anforderung – nach einem Roman aus der Welt des Krieges.

tageswoche.ch/+x9iwz

x





«Wenn du Streit anfängst, wird schnell die Nationalismuskarte gespielt», sagt Nela Rajić.

FOTO: KRSTO LAZAREVIĆ

## Bildung

# Nela Rajić ist Lehrerin in einem System, das Katholiken und Muslime im Unterricht und auf dem Pausenplatz trennt. Die Schule spiegelt die Welt der Erwachsenen

von Krsto Lazarević

**N**ela Rajić spaziert durch Travnik und zeigt dem Besucher das Geburtshaus des Literaturnobelpreisträgers Ivo Andrić sowie mehrere Gebäude, die zu Zeiten der osmanischen Herrschaft erbaut wurden. Sie betont, dass Travnik die einzige Stadt in Bosnien-Herzegowina mit zwei osmanischen Uhrtürmen sei, sogenannten Sahat Kula.

Nela Rajić studierte Lehramt in Sarajevo: «Ich habe mit dem Gedanken gespielt, nach Deutschland zu ziehen, die Hoffnung auf eine Stelle in Bosnien hatte ich schon aufgegeben.» Nun ist sie glücklich, doch noch eine Stelle gefunden zu haben, die ihrer Qualifikation entspricht. Die 27-Jährige arbeitet als Grundschullehrerin im nahegelegenen Novi Travnik und verbringt die meisten Wochenenden weiterhin in Sarajevo.

Sie bleibt stehen, zeigt mit dem Finger auf ein Haus und erzählt: «Dort bin ich zur

Schule gegangen.» Es ist ein Gebäude, das zweigeteilt ist. Die eine Hälfte ist blau gestrichen und renoviert. Die andere Seite ist gelb, heruntergekommen und vollgeschmiert. Ein Zaun teilt den Garten. Im renovierten Teil gehen die katholischen, im heruntergekommenen die muslimischen Kinder zur Schule.

### Kindern ist die Zugehörigkeit egal

Das geteilte Gebäude ist ein Sinnbild für die «Zwei Schulen unter einem Dach»-Politik des Kantons Zentralbosnien. Das Verfassungsgericht hat diese Praxis verboten, doch vor Ort interessiert das niemanden.

Der Vertrag von Dayton ermöglicht es, dass jede Gruppe ihre eigene Schule hat, in der die eigene Interpretation von nationaler Identität und Geschichte gelehrt wird. Die bosnischen Kroaten lernen mit Lehrmitteln aus Kroatien. Der Unterricht beginnt in den getrennten Klassen zu verschiedenen Zeiten, und auch die Pausen

sind nicht zeitgleich. Und falls doch mal alle Kinder zur selben Zeit auf dem Pausenhof sind, gibt es ja noch den Zaun.

Nela Rajić sagt: «Den Kindern ist die ethnische Zugehörigkeit egal. Der Zaun und die unterschiedlichen Schulzeiten sind unnötig.» In Travnik leben bosnische Kroaten und Bosniaken Tür an Tür. «Das Zusammenleben funktioniert hier besser als anderswo, aber wenn du Streit anfängst, wird sehr schnell die Nationalismuskarte gespielt.»

Denn aus den Kindern, denen die ethnische Zugehörigkeit egal ist, werden Erwachsene, für die es kaum etwas Wichtiges gibt. Das gilt für die nach dem Krieg Geborenen noch mehr als für diejenigen, die den Krieg erlebt haben. Die Phrase, dass die Jugend die Hoffnung für ein einigtes Bosnien-Herzegowina sei, wird wie ein Mantra wiederholt. Dank Schulen wie dieser wird diese Hoffnung enttäuscht.

[tageswoche.ch/+iizhp](https://tageswoche.ch/+iizhp)

×

Der deutsche Diplomat Wolfgang Ischinger erinnert sich an die Geschehnisse hinter den Kulissen.

# «Wir hatten das Gefühl, Neuland zu betreten»

von Norbert Mappes-Niediek

**W**olfgang Ischinger, 69, war in den 1990er-Jahren neben Geert Ahrens und Michael Steiner einer der deutschen Spitzendiplomaten in den Jugoslawien-Kriegen. Bei den Bosnien-Friedensverhandlungen in Dayton, Ohio, leitete er die deutsche Delegation. Unter Außenminister Joschka Fischer stieg er zum beamteten Staatssekretär auf. Seit 2008 führt Ischinger die weltbekannte Münchner Sicherheitskonferenz. Im Gespräch erzählt er von seinen Erfahrungen und Erkenntnissen aus den drei Verhandlungswochen auf einem Luftwaffenstützpunkt im Mittleren Westen der USA.

**Herr Ischinger, drei Präsidenten, drei faktische Anführer von Kriegsparteien sitzen unter Einigungszwang in Klausur zusammen: Gab es für dieses Arrangement ein historisches Vorbild?**

Wir hatten im Sommer 1995 jedenfalls das Gefühl, Neuland zu betreten. Ob es

Erfahrener Diplomat: Wolfgang Ischinger (Mitte) mit zwei US-Vertretern an einem Treffen zur Lage in Kosovo 1998.

FOTO: REUTERS





gelingen würde, aus dem Arrangement etwas zu basteln, das zum Frieden führen würde, war keineswegs klar.

**Sogar der amerikanische Verhandlungsführer Richard Holbrooke war offenbar skeptisch. Er sei pessimistisch, hat er zwei Tage vor Beginn der Verhandlungen gesagt.**

Nun, man muss in solchen Situationen eben auch Erwartungsmanagement betreiben und den vielfältigen Hoffnungen, dass jetzt der Frieden eintritt, ein bisschen die Spitze nehmen. Die meisten Beobachter haben damals nicht gesehen, unter welchen Vorgaben auch der amerikanische Emissär handelte.

**Holbrooke? Wirklich?**

Die Clinton-Administration stand keineswegs wie ein Mann hinter diesem Manöver. Die Skepsis auch gegenüber Holbrooke war ganz erheblich, auch im Weissen Haus. Wenn Dayton ein Erfolg wird, fragte man sich, was müssen wir dann tun, um diesen abzusichern? Truppen zu schicken war, wie heute bei Obama, nicht der Herzenswunsch der Administration.

**Warum eigentlich ausgerechnet Dayton, Ohio?**

Darüber haben wir im Frühsommer beraten. Frankreich schlug Évian-les-Bains vor. Die Schweizer sagten: Die Friedenskonferenz ist doch ohnehin schon in Genf, warum nicht hier? Die Einzigen, die keine eigenen Vorschläge machten, waren wir Deutschen. Wir waren damals ohnehin skeptisch, dann aber auch sehr engagiert dabei. Dann kam aus heiterem Himmel das amerikanische Angebot, das Ganze auf die Luftwaffenbasis in Dayton zu legen – ein Angebot, das man schlecht ablehnen konnte. Ich glaubte zu spüren, dass der Ort auch die Bedingung für den amerikanischen Verhandlungsführer war.

**Warum?**

Nun, man dachte: Wir wollen da die Hand draufhaben; hier haben wir ein Stück mehr Kontrolle über das, was am Schluss herauskommt.

**Die Hand drauf, das heisst wahrscheinlich: das Ohr dran, oder?**

Zum ersten Mal spielte die moderne Satellitentechnologie eine Rolle. Die Amerikaner waren auf ihrer eigenen Airbase natürlich mit allem ausgestattet – einschliesslich aller Anschlüsse, um sich mit ihren Aufklärungssatelliten zu verdrahten. Ich stand daneben, als die Amerikaner dem obersten Militärberater der Serben, einem Zwei- oder Drei-Sterne-General, am Bildschirm sein eigenes Wohnviertel gezeigt haben, mit einem Auto und zwei Personen vor der Tür, die eine vermutlich seine Frau. Das war wohl gemerkt nicht 2015, sondern 1995. Da hat der serbische General gemerkt: Das können wir nicht gewinnen. Die wissen, die sehen ja alles, jeden Panzer, jeden LKW!

**Und die Delegationen wurden auch abgehört, oder?**

Natürlich. Als wir einrückten in Dayton, haben die Amerikaner einen netten Gag gelandet: Telefonieren ist für alle Delegationen in alle Welt kostenlos! Für die tele-

fonhungrigen zahlreichen Angehörigen der serbischen, der bosnischen, der kroatischen Delegation war das so eine Art Schlaraffenland. Übrigens gab es auch kostenloses Bier bis zum Abwinken. Ich kann mir vorstellen, dass die amerikanischen Nachrichtendienste beim Abhören der vielen Gespräche gar nicht mehr nachgekommen sind.

**Gab es ein Risiko bei dem Arrangement von Dayton?**

Das Risiko einer Bauchlandung war ganz erheblich. Wir mussten bis zum Schluss damit rechnen zu scheitern. Ich war, ehrlich gesagt, freudig überrascht, als es dann doch klappte.

**Gab es ein Geheimnis des Erfolgs?**

Bosnien ist Anschauungsunterricht für die Frage: Braucht man, um Frieden zu erreichen, militärische Gewalt? Wir wollten, dass 51 Prozent des bosnischen Territoriums zur muslimisch-kroatischen Föderation gehören sollten und 49 Prozent zur Republik Srpska. Nun hatten die Serben aber im Frühjahr 52 oder 53 Prozent. Warum sollten sie ein Verhandlungsergebnis akzeptieren, das ihnen davon wieder etwas wegnehmen würde? Dass es möglich war, alle an den Verhandlungstisch zu bringen, war dem kroatischen militärischen Vormarsch im Sommer 1995 zu verdanken, mit kräftiger, teils offener, teils verdeckter amerikanischer Unterstützung. Wie durch ein Wunder hat dieser Vormarsch «on the ground» die Verhältnisse von 51 zu 49 hergestellt – unsere Formel. Erst da waren alle bereit, die Einladung nach Dayton anzunehmen. Alle hatten das Gefühl: Militärisch gibt es nicht mehr viel zu gewinnen.

**«Manche haben gedacht, sie könnten sich anderen Themen zuwenden, wenn die Tinte unter dem Abkommen trocken ist. Das war falsch.»**

**Wie durch ein Wunder, sagen Sie. Damit der Vormarsch die Verhältnisse exakt der Formel anpassen konnte, müssen ja doch wohl auch stille Verständigungen erfolgt sein.**

Vieles fand hinter verschlossenen Türen statt, und was auf dem Felde geschah, war das Resultat strategischer Pläne. Aber vorher hatte es auch Pläne gegeben. Sie wurden nur nicht mit der Durchsetzungskraft vorgetragen, wie die Amerikaner sie an den Tag legten.

**Man konnte auf dem Bildschirm die Grenzen verändern, und der Computer rechnete aus, wie viel Prozent das nun für die eine oder die andere Seite waren. Gab das den Verhandlungen nicht eine Frivolität – wie auf Bildern aus dem 19. Jahrhundert, wo Feldherren sich über die Generalstabskarte**

**beugen und mit einem Federstrich das Schicksal ganzer Städte besiegeln?**

Ja, die Gefahr bestand. Aber alle waren sich bewusst, dass es inzwischen um sechsstelligen Opferzahlen ging und dass zentrale moralische Werte zur Disposition standen. Mit den technischen Möglichkeiten ist auch nicht wirklich gespielt worden.

**Kann das Dayton-Arrangement ein Vorbild für andere Konflikte sein?**

Es lassen sich aus Dayton jedenfalls wichtige Lehren ziehen. Einmal, wie gesagt, dass man die Anwendung militärischer Mittel nicht kategorisch ausschliessen sollte. Und zweitens: Die Beendigung des Kriegs ist noch lange nicht die Herstellung des Friedens. Die eigentlich schwierige Aufgabe fängt erst dann an, wenn die Waffen schweigen. Manche haben gedacht, sie können sich anderen Themen zuwenden, wenn die Tinte unter dem Abkommen trocken ist. Das war falsch. Zu lange hat man Bosnien sich selbst überlassen, und bis heute ist aus dem Waffenstillstand kein wirklicher Friede geworden.

**Alle in einen Raum sperren, bis weisser Rauch aufsteigt: Könnte man sich das zum Beispiel in Syrien vorstellen?**

Nur dann, wenn alle Parteien der Auffassung sind, dass sie das Spiel militärisch nicht mehr gewinnen können. Assad müsste das Gefühl haben: Wenn jetzt nicht der Verhandlungstisch kommt, bin ich demnächst ganz weg vom Fenster. Und der IS und die anderen jihadistischen Gruppen müssten das Gefühl haben: Uns geht langsam nicht nur die Munition, sondern auch das Benzin aus. Wir müssten erst die Voraussetzungen für eine Syrien-Friedenskonferenz schaffen. Das ist aber mühselig und erfordert mehr als nur gute Worte.

**Und es bleibt die Frage, wie es nach einer Übereinkunft weitergeht. Hätte man Milošević nach Dayton nicht wieder in die Staatengemeinschaft aufnehmen müssen? Indem man es nicht getan hat, hat man den nach wie vor offenen Kosovo-Konflikt unlösbar gemacht. Die Albaner waren gehalten, sich mit einem Staat zu arrangieren, der unter Sanktionen stand und allgemein als Schurkenstaat betrachtet wurde. Das konnte nicht gut gehen.**

Die Alternative gabs nicht. Wir mussten da durch. Sie sprechen aber ein Dilemma an, das die internationale Strafjustiz mit sich bringt. Oder simpler: Wenn man den syrischen Diktator Assad weghaben möchte, wird das umso schwerer, je eher er befürchten muss, vor dem internationalen Strafgerichtshof zu enden. Wenn man ihm ein ruhiges Exil unter Palmen ermöglichen würde, wäre es leichter. Ich glaube, das Haager Kriegsverbrechertribunal war völkerrechtlich ein wichtiger Schritt, aber mit Nebenwirkungen. Inzwischen sind wir einen Schritt weiter. Es überlegt sich so mancher Diktator, ob er eventuell in Den Haag landen könnte. Ich vermute mal, dass das schon manchen Hunderttausend Menschen das Leben gerettet hat.

tageswoche.ch/+410a

×



Am meisten vermisst sie ihre Familie: Selma Merdan.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

## Im Exil

Selma Merdan kam als Zehnjährige nach Basel. Ihre Familie musste zurück, sie hat hier Karriere gemacht.

# Bosnien bleibt ein Teil von ihr

von Felix Michel

**B**asel ist in winterliche Dunkelheit gehüllt, als Selma Merdan (32) im Bahnhof SBB aus dem Zug steigt. Das Tempo aus dem Arbeitsalltag in Bern hat sie in den Feierabend mitgenommen. Sie arbeitet als Stabschefin des CEO und des Verwaltungsrates bei der Schweizerischen Bankiersvereinigung SwissBanking.

Auch im September 1993, als Selma Merdan mit zehn Jahren in die Schweiz kam, stieg sie aus einem Zug aus, in Chiasso. «Wir hatten keine Zieldestination», beschreibt sie die Flucht der fünfköpfigen Familie aus Bosnien-Herzegowina. In Chiasso wurden sie von der Polizei ins Aufnahmезentrum gebracht, später kamen sie ins Durchgangszentrum nach Basel.

Sechs Jahre später, im Jahr 1999 wurde die Familie zurückgeschafft. Selma Merdan blieb, eine Basler Pflegefamilie nahm sie auf. Für die Eltern sei es wichtig gewesen, dass ihre Tochter eine gute Ausbildung erhält und eine Perspektive für die Zukunft hat.

### Verlängerte Wochenenden in Mostar

In der instabilen politischen Situation in Bosnien sahen die Eltern diese Möglichkeit nicht. «Heute ist die Schweiz meine zweite Heimat. Ich bin Basler Bürgerin und hier zu Hause», sagt Selma Merdan.

Alle paar Monate reist sie für ein verlängertes Wochenende nach Bosnien. Zu ihren Eltern, zu ihren Schwestern. In ihrem Heimatort war es im Krieg zu ethnischen Säuberungen gekommen, die Bosniaken

wurden vertrieben. Die Familie liess sich daher nach ihrer Rückreise aus der Schweiz in Mostar nieder, im mehrheitlich bosniakischen Teil der Stadt.

«Bosnien-Herzegowina ist blockiert», sagt Selma Merdan, lehnt sich nach vorne und holt Luft: «Das Dayton-Abkommen hat den Krieg beendet, aber auch nicht mehr.» Die Verbundenheit mit ihrer ersten Heimat spürt man, sie beklagt den Ethnonationalismus, der das Land lähme. «In Bosnien-Herzegowina leben drei offizielle Ethnien: Bosniaken, Serben und Kroaten. Und die sogenannten anderen, die sich keiner dieser Ethnien zugehörig fühlen und sich schlicht als Bosnier und Herzegowiner fühlen.»

Man wähle weiterhin ethnonationalistische Parteien, im Glauben, die anderen Ethnien würden ebenfalls ethnonationalistisch wählen und könnten somit erstarken. «Mit den Grenzen, die durch das Dayton-Abkommen gezogen wurden, hat man die ethnischen Säuberungen legalisiert.»

## «Die Machtverhältnisse aus dem Krieg wurden zementiert, die Gräben tiefer.»

Bereits mit 18 Jahren, als sie ihre Maturaarbeit schrieb, befasste sie sich mit den politischen Verhältnissen in Bosnien. Ausführlich setzte sie sich in ihrer Bachelorarbeit mit dem Dayton-Abkommen auseinander. In ihrer Masterarbeit an der Universität St. Gallen untersuchte sie schliesslich die geschichtlichen Ursachen für den Nationalismus und reiste dafür nach Bosnien für eigene Feldforschungen.

Ihre Schlussfolgerung: «Die Machtverhältnisse aus dem Krieg wurden zementiert, die ethnischen Gräben tiefer.» Die wissenschaftliche Beschäftigung mit ihrer ersten Heimat war für sie auch eine Art von Vergangenheitsbewältigung. Beendet sei diese Bewältigung nie, die erste Heimat, Bosnien, bleibe immer ein Teil ihrer Lebensgeschichte, ihrer Identität. «Jeder Flüchtling, muss in seiner neuen Heimat früher oder später diesen Spagat machen.»

Sie leidet mit Bosnien. Es sei frustrierend, dass das Land und seine Bewohner auch 20 Jahre nach dem Dayton-Abkommen so wenig Perspektiven hätten. Wenn die bosnisch-herzegowinische Fussballnationalmannschaft spiele, habe sie Hoffnung. «Wenn alle aufstehen und jubeln, weil Milan Durić, ein bosnischer Serbe, ein Tor schießt, und das ganze Stadion seinen Namen skandiert, schlägt mein Herz höher.» Hier liegt für sie die Zukunft, ein Land, das die ethnischen und nationalistischen Abgrenzungen hinter sich lässt und sich als Einheit – als Staatsnation – definiert.

Getrennt von ihrer Familie lebt Selma Merdan in der Schweiz. Was ihr in dieser zweiten Heimat vor allem fehle, seien ihre Eltern, ihre Schwestern, ihre Familie.

tageswoche.ch/+sxif4

x



# Drei Sprachen, drei Staatsoberhäupter und 14 Regierungen.

## Bosnien-Herzegowina ist ein (Alb-)Traum für Föderalisten

von Amir Mustedanagić

**H**ohe Berge, blaues Meer und grüne Landschaften – Bosnien-Herzegowina hat als Land vieles zu bieten. Noch mehr aber als «parlamentarischer Bundesstaat». Das politische System wird gerne als «das komplizierteste der Welt» bezeichnet. Der Grund dafür ist der Friedensvertrag von Dayton.

Das Abkommen schreibt eine Verfassungs- und Verwaltungsstruktur fest, die den Anforderungen aller Volksgruppen im Land Rechnung tragen sollte. Berücksichtigt wurden drei Gruppen: die Bosniaken (mehrheitlich Muslime), die Serben (mehrheitlich Orthodoxe) und die Kroaten (mehrheitlich Katholiken). Nicht berücksichtigt wurden Minderheiten wie Juden, Roma und andere. Das wird regelmässig kritisiert, weil diesen Gruppen kein politisches Amt offensteht – ein Umstand, mit dem sich selbst der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte beschäftigte.

Der Staat ist in zwei Entitäten geteilt: Die Föderation Bosnien und Herzegowina (2 371 603 Einwohner) und die Republik Srpska (1 326 991 Einwohner). Zudem gibt es den Sonderdistrikt Brčko (93 028 Einwohner), der ursprünglich einem der zwei Teilgebiete zugeschlagen werden sollte. Dies geschah nie und Brčko wurde zum Sonderdistrikt mit eigener Führung.

### Alle acht Monate ein neuer Präsident

Im Land selbst überquert man eine imaginäre Grenzlinie, wenn man von einer Entität in die nächste fährt. Oft wechselt sogar die Farbe des Strassenbelags genau an der unsichtbaren Grenze.

Dem gesamten Land steht eine Zentralregierung vor, die präsiert wird von drei Personen: einem bosniakischen, einem kroatischen und einem serbischen Vertreter. Derzeit sind es Bakir Izetbegović, Dragan Čović und Milorad Dodik, die sich alle acht Monate im Amt des Staatspräsidenten abwechseln. Zudem gibt es in der Zentralregierung zwei Parlamente (Repräsentantenhaus – 42 Mitglieder / Völkerkammer – 15 Mitglieder).

Auch die beiden Entitäten verfügen wiederum über Regierungen und eigenständige Parlamente. Die Föderation ist zudem in zehn Kantone unterteilt, die

ebenfalls eigene Parlamente und Vorsteher haben. Die Republik Srpska ist in Bezirke aufgeteilt, allerdings nur aus statistischen Gründen. Insgesamt verfügt Bosnien-Herzegowina folglich über 14 Teilgebiete mit 14 Regierungen und 14 Parlamenten (Gesamtstaat, zwei Entitäten, ein Sonderdistrikt, zehn Kantone).

Hinzu kommt die internationale Gemeinschaft, die einen Teil der Staatsgewalt einnimmt – mit dem «Hohen Repräsentanten» (im Moment Valentin Inzko aus Österreich), der weitgehende Vollmachten besitzt. So kann er demokratisch gewählte Amtsträger entlassen, Gesetze erlassen und neue Behörden schaffen (was er auch schon getan hat).

### Staat frisst fast die Hälfte des BIP

Den Ruf des «kompliziertesten politischen Systems» unterstreicht auch der Fakt, dass sich selbst nach intensiver Recherche keine gesicherte Zahl der Minister im Land findet: Möglich wären je nach Quelle 53, 104, 150 oder auch 160.

Die Belgrader Zeitung «Kurir» hat eine Auswertung der Kosten der ausufernden Administration des Landes vorgenommen: 500 000 Bosnische Mark kostet sie stündlich. Das sind umgerechnet rund 280 000 Franken. Die Zeitung schreibt von Gesamtkosten von 7,2 Milliarden Franken für den Staatsapparat pro Jahr. Bei einem Bruttoinlandprodukt (BIP) von rund 18,8 Milliarden Franken und einer Arbeitslosenquote von offiziell über 40 Prozent – da viele Personen in einem Graubereich arbeiten, wird von 28 Prozent ausgegangen – ein beträchtlicher Betrag.

Das monatliche Durchschnittseinkommen liegt bei rund 330 Franken (in der Schweiz beträgt es 5390 Franken). Wobei viele Menschen einen Zustupf von Angehörigen im Ausland erhalten – 2012 waren es insgesamt rund 1,9 Milliarden Franken.

Auch die Anerkennung von drei Amtssprachen soll den Frieden im Land sichern. Was vor allem für Schweizer auf den ersten Blick vernünftig klingt, sieht in der Realität etwas komisch aus. Warum, das erklärt sich am besten anhand eines alltäglichen Beispiels – der Zigarettenverpackung, auf der der Warnhinweis in allen drei Sprachen steht:



«Nationalismus tötet»: Die auferlegte Dreisprachigkeit wird ernst genommen.

FOTO: KRSTO LAZAREVIĆ

Pušenje ubija  
Pušenje ubija  
Пушење убија

Sollten Sie die kyrillische Schrift nicht lesen können, benutzen Sie «Google Translate» oder lesen die kroatische beziehungsweise bosnische Aufschrift. Da steht immer genau dasselbe: Rauchen ist tödlich. Die drei Sprachen unterscheiden sich weniger als der Appenzeller vom Basler Dialekt.

Immerhin ist auf den Ortstafeln auf eine Unterscheidung zwischen Bosnisch und Kroatisch verzichtet worden, so dass es hauptsächlich darum geht, dass die Ortschaften auch auf Kyrillisch angeschrieben sind. Steht die kyrillische Beschriftung oben, liegt die Ortschaft in der Republik Srpska, ist oben die lateinische Schrift verwendet, liegt sie in der Föderation. So einfach ist das Leben in Bosnien-Herzegowina. [tageswoche.ch/+utjr4](http://tageswoche.ch/+utjr4) x

## Jugendliche

Wer etwas verändern will, muss sich selbst organisieren.

# Perspektiven statt Vorurteile

von Krsto Lazarević

**M**ilan Todorović gehört der Nachkriegsgeneration an. Er wurde kurz nach der Unterzeichnung des Dayton-Abkommens geboren. Aufgewachsen ist er in Sarajevo in einem SOS-Kinderdorf.

Obwohl er einen serbischen Namen trägt, hatte er lange Zeit Berührungsängste gegenüber serbischen Kindern: «Ich bin eben in Sarajevo mit Bosniaken gross geworden, hier trifft man nur noch wenige Serben. Und wir haben immer Geschichten gehört, wie schrecklich die anderen seien. Es kostet viel Mühe, derartige Vorurteile abzubauen.»

Durch die Teilnahme an einem Projekt der Organisation «Priatelj/ca bez granica» («Freund/in ohne Grenzen») traf er zum ersten Mal Jugendliche aus Serbien: «Ich habe mit ganz anderen Reaktionen gerechnet. Das lag vor allem an den künstlichen Spannungen, die durch die Medien geschaffen werden.» Die Begegnungen mit Gleichaltrigen aus dem ganzen Land haben ihm die Augen geöffnet und ihn motiviert,



**«Die Jugendlichen merken schnell, dass sie keine Angst voreinander haben müssen.»**

Milan Todorović

sich selber für die Verständigung und den Zusammenhalt Bosnien-Herzegowinas zu engagieren.

## Alle haben dieselben Probleme

Kurz nachdem Todorović volljährig wurde, gründete er im Oktober 2014 die Nichtregierungsorganisation Nautilus. Deren Ziel ist es, die Lage von Jugendlichen in Bosnien-Herzegowina zu verbessern, und zwar unabhängig von Geschlecht, Religion und Herkunft. Dazu will sie Jugendliche aus dem ganzen Land zusammenbringen und Vorurteile abbauen.

«Die Jugendlichen in Bosnien-Herzegowina merken schnell, dass sie keine Angst voreinander haben müssen und dass sie alle die gleichen Probleme haben», sagt der 19-Jährige. Die SOS-Kinderdörfer haben ihn bei der Gründung und Etablierung von Nautilus unterstützt. Milan Todorović will weiter daran arbeiten, dass Bosnien-Herzegowina wieder zusammenwächst, dass Jugendliche Perspektiven und eine Zukunft in ihrem Land sehen.

tageswoche.ch/+jfbbs

×

Zweigeteilte Schule in Novi Travnik. Milan Todorović versucht zu richten, was hier verbockt wird.

FOTO: KRSTO LAZAREVIĆ







Boris Kozemjakin setzt sich als Vorsitzender des interreligiösen Rats für die Aussöhnung ein.

FOTO: KATHARINA EBEL

## Minderheiten

Juden und Roma sind in Bosnien vom Staatsdienst ausgeschlossen. Das ist eine Folge des Abkommens von Dayton.

# Der Friede diskriminiert

von Krsto Lazarević

**Z**wischen der Ferhadija-Moschee, der Mariä-Geburt-Kathedrale und der Kathedrale Herz Jesu in Sarajevo befinden sich die Räume des interreligiösen Rats von Bosnien-Herzegowina. Seit dem Bürgerkrieg ist das Verhältnis zwischen Muslimen, orthodoxen Christen und Katholiken angespannt.

«Es gab leider auch Religionsvertreter, die sich an der Kriegstreiberei beteiligt haben und die bis heute Kriegsverbrecher in Schutz nehmen. Hier im Rat unterhalten wir uns über solche Fragen, damit sie dem friedlichen Zusammenleben in der Zukunft nicht im Weg stehen», sagt Boris Kozemjakin. Der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Sarajevos steht derzeit dem Rat vor. Die jüdische Minderheit hat sich im Krieg auf keine Seite gestellt und wird von keiner nationalen Gruppe besonders angefeindet.

«Wir sind als Gruppe viel zu klein, um uns nur um unsere Partikularinteressen zu kümmern. Deswegen setzen wir uns besonders für ein geeinigtes Bosnien-Herzegowina ein, in dem alle Bürger dieselben Rechte haben. Wir stehen dem Staat am loyalsten gegenüber», sagt Kozemjakin.

Danken tut der Staat das seinen jüdischen Bürgern allerdings nicht. Das Staatspräsidium wird gemäss Dayton-Vertrag immer aus drei Personen gebildet, einem Bosniaken, einem Kroaten und einem Serben. Wer nicht zu einer dieser Gruppen gehört, hat keine Aussicht, dieses oder ein anderes Staatsamt zu besetzen.

Der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde von Bosnien-Herzegowina, Jakob Finci, und der Vertreter der Roma, Dervo Sejdić, reichten deswegen beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte eine Klage

ein. Sie bekamen 2009 recht, doch geändert hat sich nichts. Wer sich nicht als Bosniake, Kroat oder Serbe definiert, bleibt weiterhin ausgeschlossen.

Boris Kozemjakin macht sich allerdings eher generell Sorgen um die Zukunft des jüdischen Lebens im Land. Die letzte Auswanderungswelle fand während des Krieges statt. Auch Kozemjakins Tochter lebt heute mit ihrem muslimischen Mann in Israel. «Ich finde es traurig, dass sie nicht mehr bei uns ist. Aber wer kann es ihr denn übel nehmen bei der Situation im Land?», sagt Kozemjakin.

**«Es ist traurig, dass meine Tochter nicht mehr hier lebt. Aber wer kann es ihr denn übel nehmen bei der Situation im Land?»**

**Boris Kozemjakin**

In Bosnien-Herzegowina leben noch etwas über 1000 Jüdinnen und Juden, die meisten davon in Sarajevo. Nur dort und in Doboj finden regelmässig jüdische Gottesdienste statt. Das Durchschnittsalter in der Gemeinde ist hoch, die meisten Juden leben in gemischten Ehen, und besonders religiös sind nur die allerwenigsten. 2015 wurden ganze 13 Kinder in die jüdische Gemeinde geboren. «Das ist ein jüdischer Babyboom. Es gibt wieder Hoffnung für die Zukunft des Judentums in diesem Land», sagt Boris Kozemjakin.

[tageswoche.ch/+mb5h](https://tageswoche.ch/+mb5h)

×

Von innen heraus lasse sich das politische System nicht verändern, sagt der Journalist Elvis Kušljagić.

# «Es beginnt auf der Strasse»

von Krsto Lazarević

**K**orruption, politischer Stillstand seit Dayton und das Fehlen von Perspektiven lassen den Zorn in Bosnien-Herzegowina wachsen. Als nach der Privatisierung eines Staatsunternehmens in Tuzla etwa 1000 Menschen arbeitslos wurden, lief das Fass am 5. Februar 2014 über. In mehreren Städten wurden Regierungsgebäude und Parteizentralen angegriffen und in Brand gesteckt. Kantonsregierungen mussten zurückschreiten. Nach den Protesten bildeten sich Bürgerforen im ganzen Land. Der 37-jährige Journalist Elvis Kušljagić war von Anfang an dabei.

**Herr Kušljagić, wie begannen die Proteste im Februar 2014?**

Die Menschen, die ihren Job verloren, haben ihre Gehälter und sozialen Rechte eingefordert. Der 5. Februar 2014 war ein Mittwoch. Auch heute noch gehen die Arbeiter, deren Unternehmen bei der Privatisierung in den Ruin getrieben wurden, jeden Mittwoch auf die Strasse.

**Arbeiter der Chemiefabrik Dita haben bis zu vier Jahre lang gearbeitet, ohne bezahlt zu werden. Warum haben sie nicht einfach aufgehört?**

Manche haben ja aufgehört zu arbeiten. Viele andere hatten aber gar keine Wahl: Sie kannten keine Alternative und sahen keine Chance, einen neuen Job zu finden. Sie sind im Sozialismus aufgewachsen, als die Gewerkschaften und die Arbeiterbewegung stark waren.

**Die Lebensumstände sind ja bereits sehr lange schlecht. Warum kam es ausgerechnet im Februar 2014 zur Eskalation?**

Es war ein warmer Winter, und diese Dinge passieren meistens im Frühling. Die Regierung hat den Fehler gemacht, die Proteste zu ignorieren, und sich geweigert, mit den Arbeitern zu sprechen. Die Staatsgewalt reagierte sofort mit Gewalt auf die Proteste. Der 5. Februar lief bereits gewalttätig ab, doch die grosse Eskalation begann am 6. Februar. An dem Tag fand ein Fuss-

ballspiel statt und eine grosse Gruppe von Ultras, von gewaltbereiten Fans des Vereins Sloboda Tuzla, hat sich den Protesten angeschlossen. Da ging es richtig los.

**Hatten die einfach Lust auf Eskalation oder auch politische Ziele?**

Manche hatten einfach Lust, sich mit der Polizei zu prügeln. Die Fans von Sloboda Tuzla und die Demonstranten kannten sich aber auch. Es gibt da personelle Überschneidungen. Als sie die Proteste gestürmt haben, stellten die Ultras viele Forderungen, die mit den Arbeitern und ihren Rechten wenig zu tun hatten. Dadurch wurde zum ersten Mal über Themen gesprochen, die vorher nicht zur Sprache kamen.

**«Am 7. Februar 2014 waren 10 000 Menschen auf der Strasse. Das waren die grössten Proteste seit der Unabhängigkeit des Landes.»**

**Welche Themen waren das?**

Es wurde zum Beispiel die Auflösung der beiden Entitäten und der Kantone gefordert. Das führte zu Protesten im ganzen Land. Am 7. Februar waren schon 10 000 Menschen auf der Strasse. Das waren die grössten Proteste in der Geschichte des unabhängigen Bosnien-Herzegowina. Im Anschluss kam es zu politischer Verfolgung von Aktivisten. Das ist eine ganz dunkle Geschichte. Aldin Širanović, ein Studentenfürer, musste flüchten und hat in Österreich politisches Asyl erhalten.

**Warum begannen die Proteste ausgerechnet in Tuzla?**

Weil Tuzla am stärksten unter der Transition, dem Übergang in die freie Marktwirtschaft, zu leiden hat. Der Kanton Tuzla ist derjenige mit der höchsten Arbeits-

losenquote. Die gesamte Schwerindustrie und alle grossen Unternehmen wurden durch die Privatisierungen zerstört. Ausserdem haben in Tuzla niemals die nationalistischen Parteien regiert. Hier kann man einen solchen Diskurs beginnen, ohne dass er in einen nationalistischen Kontext gestellt wird.

**Waren das multiethnische Proteste?**

Ja, keine Frage! Zu keinem Zeitpunkt hat die nationale Zugehörigkeit eine Rolle gespielt. Die einzigen Graffiti, die zu Beginn der Proteste an den Wänden standen, waren: «Tod dem Nationalismus!» und «Tod den Nationalisten!»

**Ist Tuzla eine antinationalistische Bastion in Bosnien-Herzegowina?**

Ja. Das hat viel mit der Tradition im Zweiten Weltkrieg und im ehemaligen Jugoslawien zu tun. Selbst im Bosnienkrieg hat der Nationalismus in der Stadt keine grosse Rolle gespielt.

**Ich frage, weil die Proteste scheinbar nicht auf die Republik Srpska übergeschwappt sind.**

Es gab auch Menschen, die in der Republik Srpska auf die Strasse gegangen sind. Das wurde aber medial weniger aufbereitet. Die Veteranen in Banja Luka haben erklärt: «Als wir einander erschossen haben, haben sich andere bereichert.» Ich halte diese Erkenntnis für einen grossen Fortschritt.

**Wie wichtig waren die Bürgerforen, die sogenannten Plena, die aus der Protestbewegung hervorgegangen sind?**

Sie haben gezeigt, dass Menschen sich mobilisieren lassen. Es haben sich aber auch die Schwächen dieser Organisationsform gezeigt. Sie kann schlichtweg nicht lange existieren. Entweder man institutionalisiert die Plena oder sie brechen auseinander. Bei uns sind sie auseinandergebrochen.

**Der Altersdurchschnitt war in vielen Plena relativ hoch. Haben die Jungen die Hoffnung verloren?**

Die Jungen haben keine Hoffnung und kein Vertrauen. Von Politik wollen sie nichts hören. Auch von echter und lebendiger Politik, wie wir sie hier gesehen haben, wollen sie nichts wissen. Sie sind apathisch und desinteressiert. Das ist auch eine Erbe der Nachkriegszeit und all dessen, was passiert ist.

**Was ist vom Protest geblieben?**

Für viele Menschen waren die Proteste ein Experiment. Was kann man erreichen und was nicht? Das erste Mal, seit wir ein Mehrparteiensystem haben, mussten Kantonsregierungen dem Druck der Strasse weichen. Das ist ein grosser Erfolg. Viele haben gehofft, dass sich über Nacht noch mehr ändern wird, doch ich habe die Proteste immer als ersten Schritt verstanden.

**Was wird der zweite Schritt sein?**

Das ist schwer zu sagen, aber es wird mit Sicherheit wieder auf der Strasse beginnen. Von innen heraus lässt sich das politische System in Bosnien-Herzegowina nicht ändern.

tageswoche.ch/+7bbqn

×





Tage des Zorns: Dieses Regierungsgebäude in Tuzla wurde am 7. Februar 2014 in Brand gesteckt.

FOTO: REUTERS

Dienstleistung, Gewerbe, Wohnen und Freizeit – die Detailplanung soll all das nebeneinander möglich machen.

# Der Dreispitz wird dreigeteilt



Hier sollen allerlei Nutzungen möglich sein.

von Karen N. Gehrig

**E**in Jahr ist es her, da rief die Christoph Merian Stiftung (CMS) bei der Entwicklung des Dreispitz-areales ein Time-out aus: Man wolle nicht mehr das ganze Areal in einem Zug umgestalten, sondern es in drei Teilgebiete aufteilen. Diese wurden nun bestimmt, und so kann es weitergehen mit der Transformation des rund 50 Hektaren umfassenden Geländes. Am Montag stellte die CMS zusammen mit zahlreichen Planungspartnern die nächsten Schritte vor.

Hans-Peter Wessels, der Vorsteher des Bau- und Verkehrsdepartements Basel-Stadt, wollte gewohnt eloquent nicht von einem Time-out sprechen, sondern von einer Kreativpause. Kreativ zeigte sich dann besonders Gabriel Barell, der mit einem selbst gebauten Legomodell angereist war.

## Begrenzt und doch durchlässig

Der Direktor des Gewerbeverbands Basel-Stadt verglich den Dreispitz mit dem Lysbüchel-Areal im St. Johann, das sich im Moment ebenfalls in einer Transformationsphase befindet; Gewerbe, Wohnen und Freizeit sollen dort eng beieinander liegen, was Barell mit kleinen bunten Legosteinen modellhaft zeigte. Auf dem Dreispitz hingegen plane man mit Duplosteinen – also grossflächig, was ein grosser Vorteil sei.

Doch was heisst das konkret?

Das ganze Areal hat man grob in drei Teile aufgesplittet. Eines davon liegt rund um den Freilagerplatz, wo sich bereits die Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) mit der Hochschule für Gestaltung und Kunst und diverse andere Institutionen angesiedelt haben. Diesen Arealteil betrachtet man in Bezug auf die Planung als grösstenteils abgeschlossen – nur der Anschluss in Richtung Schaulager bedarf noch eines neuen Konzeptes. Zwischen

Schaulager und FHNW soll dereinst hauptsächlich Wohnraum entstehen.

Der Fokus liegt nun auf dem restlichen Gebiet. Im Süden und Westen des Areals liegt der sogenannte Wirtschaftspark. Schon heute wird dieser von Industrie und Gewerbe geprägt, was auch in Zukunft so bleiben soll – obwohl mehr und mehr Betriebe ihre Produktion oder Logistik auslagern oder gar ganz schliessen. Wohnraum ist in diesem Gebiet keiner vorgesehen.

Im Norden liegt der dritte Teil – wo heute die Migros wirtschaftet, die sogenannte Nordspitze beziehungsweise Gundeli-Ost. Hier strebt die CMS mit ihren Partnern einen hohen Wohnanteil an, der zusammen mit Freizeit- und Dienstleistungsangeboten das Gundeldinger Quartiers nach Süden erweitern soll.

Die Beschränkung auf diese drei klar zugewiesenen, in Bezug auf ihre künftige Nutzung abgeschlossenen Areale ist es, die Barell und auch die anderen Planungspartner überzeugt hat. Kein Chrüsimüsi, das Nutzungskonflikte bereits auf dem Reissbrett entstehen lässt.

Die Areale sollen sich an klar bestimmbaren Grenzen begegnen – die jedoch nicht als solche wahrgenommen werden sollen, sondern durchlässig sind. Eine dieser Grenzen wird momentan durch die Bahngleise manifestiert, die das Areal diagonal durchqueren. Da kaum ein auf dem Dreispitz ansässiges Unternehmen seine Produkte noch via Bahn transportiert, werden diese deshalb bereits 2016 stillgelegt.

Das breite Trasse, die zurückbleibt, soll nicht überbaut, sondern für den Langsamverkehr hergerichtet werden. Die Idee eines Trams jedoch, wie das auch schon angedacht war, wurde inzwischen wieder verworfen – hauptsächlich, weil dieses auf dem Areal hätte wenden und man dafür

eine grössere Fläche hätte freimachen müssen. Der Industrieverkehr aufs Areal, so die Vorstellung, soll künftig über ein Portal im Süden erfolgen, vom Kreisel von der Bruderholzstrasse her, welche als direkter Zubringer zur Autobahn dient.

## Verdichten, und zwar richtig

Einen grossen Einfluss auf die Arealplanung hat der gewerbliche Strukturwandel, der schneller vonstatten geht, als die CMS erwartet hatte. Der Status quo sei keine Option, sagte Direktor Beat von Wartburg. Überall rede man von Verdichten, und auf dem Dreispitz sei das möglich und sinnvoll. Und wenn verdichten, dann richtig.

Richtig heisse in diesem Fall, dass man Raum schaffe für das Gewerbe, aber auch für die Bevölkerung. Der Dreispitz solle eine «offene Stadtlandschaft» werden. Damit dies ohne grosse Reibung möglich sei, habe man sich für diese grossflächige Planung entschieden, in welcher das Gewerbe nicht vom Wohnen verdrängt wird: Grosse Flächen sollen für das Gewerbe reserviert bleiben, denn viele Betriebe wollten auch ausbauen. Langfristig sei das Ziel, die Arbeitsplätze auf dem Areal zu verdoppeln. Heute sind gegen 400 Unternehmen mit etwa 4000 Arbeitsplätzen im Dreispitz-Areal angesiedelt.

In der Idealvorstellung verläuft diese Koexistenz deshalb ohne Nutzungskonflikte. Und im Moment zumindest, so konnte man am Montag hören, sind alle mit den Plänen zufrieden: Die CMS selbst, die beiden beteiligten Kantone Basel-Stadt und Baselland, die Gemeinden Basel und Mülhausen, der Gewerbeverband, die Handelskammer sowie die IG Dreispitz. Und doch gibt es Missstände, wie Sie im Artikel auf der Seite nebenan erfahren.

[tageswoche.ch/+v8nd6](https://tageswoche.ch/+v8nd6)

×





Das eigenmächtige Handeln der baselcitystudios abergoutiert die CMS nicht. FOTO: N. FISCH

## Stadtentwicklung

**Kaum geht die Detailplanung los, gibts Streit. Der Betreiber der baselcitystudios beklagt mangelnde Kooperation.**

# Chritz auf dem Dreispitz

von Olivier Joliat

**D**ie Christoph Merian Stiftung (CMS) will den neuen Dreispitz in Kooperation mit den Bau-rechtsnehmern planen: «Das ist sehr wichtig. Nur so kann die Transformation gelingen», so die Stiftungsexponenten bei der Präsentation am 7. Dezember.

Guy Blattmann vermisst aber eben diese Kooperation. Mit seinen baselcitystudios und dem Restaurant Schmatz ist er seit 15 Jahren auf dem Gelände aktiv. Die Gastronomie läuft bestens und ist gerade über Mittag ein beliebter Treffpunkt auf dem Areal.

Da seine Bauparzelle seit der Öffnung des Geländes vor einem Jahr auch abends öffentlich zugänglich ist, plant Blattmann, seinen Gastrobetrieb auszubauen und um Kultur- und Freizeitangebote zu erweitern. Im Erdgeschoss will er einen neuen Clubraum einrichten. Letzte Woche kam die Bewilligung von den Baubehörden des Kantons Baselland. Frühestens ab April 2016 soll dort getanzt werden, vor allem zur Musik von lokalen Acts.

Eigentlich sollte ein Club mit solcher Ausrichtung die für ihre Kulturaffinität bekannte CMS begeistern. Doch Blattmann

klagt, er stosse auf taube Ohren. Obwohl er keine Förderbeiträge aus den Kulturtöpfen möchte, sondern nur Kooperation bei der Umsetzung seiner Umbaupläne – etwa einer Raucher- und Frischluftzone ausserhalb des Clubs. «Innerhalb der Mauern habe ich das Baurecht und muss einfach die Gesetze der Behörden erfüllen. Das sind klare Vorgaben. Ausserhalb meines Gebäudes ist jedoch CMS-Boden. Da weiss ich nicht, was die Vorgaben sind, da herrscht keine Transparenz, aufgrund welcher Grundlagen entschieden wird.»

**«Ich weiss nicht, warum die CMS nicht mit mir spricht oder was sie an meinem Konzept stört.»**

Guy Blattmann

Lärmprobleme mit Anwohnern seien angesichts der Lage zwischen Parkhaus und Gewerbe kaum zu befürchten, erklärt

Blattmann: «Wir haben schon unzählige Partys durchgeführt und hatten dabei nie Probleme.» Im neuen Zonenplan der CMS liegt sein geplanter Ausgangskomplex auch nicht in einer Wohnzone.

Nur ein Gleisestrand, der gemäss Planung zur Langsamverkehrs-Achse umgewandelt werden soll, grenzt an sein Gelände. Dennoch habe die CMS kein Gehör für seine Anliegen. «Ich weiss nicht, warum die CMS nicht mit mir spricht oder was sie an meinem Konzept stört. Aber ich muss nun loslegen können.»

**«Herr Blattmann verwechselt manchmal Mein und Dein.»**

Toni Schürmann, Pressesprecher CMS

Für ihn wären ein positiver Entscheid oder zumindest klare und damit auch beiderseits verbindliche Vorgaben essenziell, da er gerne Planungssicherheit hätte – denn die Investitionen lohnen sich gemäss seinen Berechnungen nur dank den Synergien von Gastronomie und Club. «Das neue Gesamtkonzept ist nun draussen. Nun suche ich nochmals das Gespräch und hoffe, endlich eine gemeinsame konstruktive Lösung zu finden.»

Das klingt eigentlich genau nach dem Credo, welches die CMS für die Transformation des Dreispitz ausgab. Wo liegt also das Problem? «Wir sind daran interessiert, dass es allen Baurechtsnehmern gut läuft. Die CMS ist auf die Baurechtszinse angewiesen», sagt deren Pressesprecher Toni Schürmann. «Auch mit Herrn Blattmann versuchten wir eine Lösung für seine Bedürfnisse zu finden. Allerdings sind der CMS wegen dem Quartierplan Kunstfreilager die Hände gebunden. Teils hat er nach seinem Gusto auch einfach den Toleranzbereich überzogen.»

## Das Recht gilt für alle

So begann er gemäss Schürmann ohne Absprachen mit der CMS und ohne Baubewilligung vom Kanton mit Kanalisationsarbeiten auf CMS-Boden. «Herr Blattmann verwechselt manchmal Mein und Dein. Vielleicht im Unwissen, vielleicht nimmt er es auch stillschweigend in Kauf. Trotz dieser Eigentumsverletzung zeigte die CMS Goodwill und setzte sich beim Kanton nachträglich für eine befristete Baubewilligung ein, die er sonst nicht erhalten hätte.»

Schürmann sieht den Fall nicht als eine der Reibereien, die an der Medienorientierung an den Rändern zwischen Wohn- und Gewerbebezonen prognostiziert wurden. «Wir stehen wirklich mit allen Baurechtsnehmern in gutem Dialog. Hier geht es um einen Einzelfall. Wir haben uns bisher überfair verhalten und ihn die Grauzonen ausloten lassen. Aber wir leben in einem Rechtsstaat. Da gelten Regeln. An die müssen wir uns halten und er auch.»

tageswoche.ch/+wftuf

×

Riehen hat ein neues Leitbild und auch eine Ballade. Beide beschwören das idyllische Zuhause im Dorf.

# Riehen hat jetzt auch ein Lied

von Dominique Spirgi

**B**asel hat ein Lied, Baselland sogar mehr als nur eins (die vielen Lieder der einzelnen Gemeinden nicht mitgerechnet), von Bettingen wissen wir es nicht so genau, aber Riehen hatte bislang offenbar keines. Wollte aber eines und hat jetzt auch eines, unter anderem mit folgendem Text:

*Rieche zmitzt imene prächtige Landstrich,  
immer im Wandel und trotzdem authentisch,  
ländlich im Charakter, doch im Geist modärn,  
jo Rieche, Du hesch e mänge Fan.*

Diese Zeilen aus dem neuen «Riecher Lied», eine selig-soulige Ballade der Liedermacherin Michèle Thommen, bringen es auf den Punkt: Riehen hat es nicht so einfach mit seiner Identität. Die Gemeinde ist nach Basel der zweitgrösste Ort in der Nordwestschweiz – mit mehr Einwohnern als die Kantonshauptorte Solothurn und Aarau (und erst

recht mehr als Liestal). Riehen ist also eigentlich klar eine Stadt, will aber Dorf sein.

Das zieht sich durch das gesamte Lied und auch das neue Leitbild, das die baselstädtische Landgemeinde kürzlich vorgestellt hat. Mit der Fondation Beyeler bietet die Gemeinde einer Kulturinstitution von Weltrang Platz, an die man sich jedoch fast zwanzig Jahre nach ihrer Gründung noch nicht so richtig gewöhnt hat. Aber es wird Abhilfe versprochen. «Die Gemeinde arbeitet mit der Fondation Beyeler enger zusammen», wird im neuen Leitbild versprochen.

## Holprige Reime

Doch zurück zu den gesungenen Versen, die beim «Song-Contest» («Riehener Zeitung») um das «Riecher Lied» obenauf schwangen. Die Verse schienen den Nerv des Riesendorfs so gut getroffen zu haben, dass die Jury – oder wer auch immer das Lied auserkor – bereit war, über den einen oder anderen Holperer hinwegzusehen:

*Rieche, grieni Lunge  
und Kulturstadt,  
Wänkepark, Langi Erle,  
Beyeler, Naturbad.*

Dass sich «Stadt» nicht auf «Bad» reimt, spielt keine so grosse Rolle. Nur dass hier von «Kulturstadt» die Rede ist, mutet etwas seltsam an. Denn Riehen sieht sich ja, wie bereits erwähnt, als Dorf. Aber auf «Kulturdorf» wäre wohl selbst ein holpriger Reim nicht mehr zu finden gewesen. Auch bei folgendem Reim muss man sich ein bisschen durchschummeln:

*Sportaalage, Musikschuele, Freizytaagebot,  
muesch nid bis uff Basel, wenn Du willsch,  
dass öbbis goht.*

«Aagebot» und «goht» geht nicht so richtig. Und auch inhaltlich schiessen diese Zeilen etwas über die Realität hinaus. Das Leitbild ist da etwas selbstkritischer: «Für Jugendliche sind Frei- und Entfaltungsmöglichkeiten in Riehen beschränkt», heisst es da. Aber das will man ändern: «Chancen bestehen in einer künftig noch engeren Zusammenarbeit der verschiedenen Akteure und in der Entwicklung von Arealen» – was das auch immer heissen mag.

So gehen diese Zeilen zumindest als erhofftes Zukunftsszenario durch. Aber nicht immer scheint die Gemeinde mit dem Liedtext ganz einverstanden gewesen zu sein. Es wurden offensichtlich auch Korrekturen angebracht, die vorbildlicher Weise im publizierten Text offen dargelegt werden.

## Rebberg statt Geothermie

So wurde der Begriff «Geothermie» aus dem Lied gestrichen und durch Rebberg ersetzt. Etwas seltsam mutet es dann aber doch an, dass jetzt ein Rebberg Ausdruck für Nachhaltigkeit sein soll. Neu heisst es:

*Ökologischer Vorbildgemeind  
Mit eigenem Rääberg, d'Nochhaltigkeit.*

Aber es ist ja ein Lied. Und ein Lied lässt sich natürlich erst richtig beurteilen, wenn man es hört. Sie finden es online.

[tageswoche.ch/+nxtto](http://tageswoche.ch/+nxtto)

x

ANZEIGE

**CANTATE BASEL KONZERTCHOR**  
WEIHNACHTEN 2015 **MORGEN**

Sa 12. Dez 2015 19.30 Uhr  
So 13. Dez 2015 17 Uhr  
Martinskirche Basel

Heinrich Schütz und Zeitgenossen  
Barocke Weihnachtsmusik  
unter Einbezug des Publikums

Ulla Westvik Sopran  
Felix Rienth Tenor / Ismael Arróniz Bass  
Tobias von Arb Leitung

Fr. 55.- | Fr. 43.- | Fr. 20.-  
Ermässigungen für Schüler und Studenten  
Vorverkaufsstellen: [kulturticket.ch](http://kulturticket.ch) | Abendkasse  
[www.cantatebasel.ch](http://www.cantatebasel.ch)



Die Erweiterung des Schulhauses Volta dauert länger als geplant. Darum müssen die Schüler noch jahrelang mit einem Provisorium vorliebnehmen. Das sorgt für Unmut.

# Unterricht im Schulcontainer

von Yen Duong

**B**asel-Stadt modernisiert und erweitert seine Schulhäuser. Die sogenannte Schulraumoffensive der Regierung kostet 790 Millionen Franken und beinhaltet bis 2020 insgesamt 60 Projekte.

Nicht alle Projekte laufen plangemäss. So zog sich die Standortsuche für den Erweiterungsbau der Primarschule Volta derart in die Länge, dass ab dem Schuljahr 2016/2017 sechs von 18 Klassen des Volta-Schulhauses für mehrere Jahre in Containern beim Schulhaus St. Johann unterrichtet werden müssen. Bei Lehrerinnen und Lehrern löst das grosse Unruhe aus.

Ursprünglich war der Erweiterungsbau neben dem heutigen Primarschulhaus an der Wasserstrasse geplant. Weil es dort nicht genügend Platz gibt und die Schülerzahlen steigen, suchte die Verwaltung nach einem neuen Standort – und wurde nach langem Hin und Her auf dem Lysbüchel-Areal fündig: Das Gebäude an der Elsässerstrasse 209, das bis Mitte 2017 von Coop als Verteilzentrale genutzt wird, soll zu einem Schulhaus umfunktioniert werden.

## Das neue Schulhaus kommt zu spät

Wann die Eröffnung des Schulhauses vorgesehen ist, lässt das Erziehungsdepartement jedoch offen: «Entschieden ist noch nichts, deshalb können wir dazu zum jetzigen Zeitpunkt nichts sagen», so Sprecher Simon Thiriet. Egal, wann das neue Schulhaus kommt: Es sei bereits zu spät, wie aus Lehrerkreisen des Schulhauses Volta zu hören ist. Sie haben Erziehungsdirektor Christoph Eymann einen Brief geschrieben.

Störend finden die Lehrpersonen, dass das Unterrichten in Containern beim Schulhaus St. Johann, das sich derzeit im Umbau befindet, mindestens vier Jahre dauert. Zudem ist nicht sicher, ob das Schulhaus an der Elsässerstrasse überhaupt realisiert werden kann, denn gegen die geplante Entwicklung auf dem Lysbüchel-Areal wehrt sich das Gewerbe vehement.

Auch die Eltern zeigen sich unzufrieden: «Es ist äusserst wichtig, dass bald ein Entscheid gefällt wird und der Bau sich nicht noch mehr verzögert», sagt Mareike Reichmann vom Elternrat Volta. Das St. Johann werde für Familien immer attraktiver, was zu steigenden Schülerzahlen führe. «Wenn es so weitergeht und der Bau noch länger auf sich warten lässt, wird es sehr eng – dann ist ein qualitatives Arbeiten für die Lehrerschaft nicht mehr möglich.»

## Die Suche nach Übergangslösungen

Peter Jossi ist Schulratspräsident der Primarstufe Volta. Er spricht von einer «anspruchsvollen Situation» für alle Involvierten und kann die Bedenken des Lehrpersonals nachvollziehen. «Leider war lange unklar, wo der neue Standort sein wird, was nicht der Fehler des Erziehungsdepartements ist. Vielmehr verzögerte sich der Entscheid durch eine Reihe von Planungs- und Bauvorhaben im Umfeld des Schulstandorts Volta.» Umso mehr begrüsse man den Entscheid der Regierung für den neuen Schulstandort auf dem Lysbüchel-Areal.

Wichtig sei nun, dass man die Übergangslösung in den Containern gemeinsam mit der Lehrerschaft gut gestalte, so dass sich diese nicht negativ auf den Unterricht auswirke. Dass sich die Übergangslösung an einem anderen Ort befinde, sei eine Herausforderung, so Jossi. «Wir werden alles daran setzen, dass sich die Schülerinnen und Schüler auch weiterhin als Teil des Volta-Schulhauses fühlen werden, obwohl sie räumlich woanders unterrichtet werden.» Laut Jossi ist es auch wichtig, dass man der Politik zu verstehen gibt, dass rasch ein Entscheid bezüglich des Standorts Lysbüchel fallen muss.

Laut Simon Thiriet ging das Erziehungsdepartement ursprünglich von einer kürzeren Verweildauer in den temporären Schulbauten auf dem Areal der Primarschule St. Johann aus. Momentan suche man nach neuen Übergangslösungen: «Es geht uns in erster Linie darum, unseren Schülerinnen und Schülern gute Lösungen zu ermöglichen, da teilen wir die Interessen der Eltern und der Lehrpersonen.»

tageswoche.ch/+1x521

×

Im Schulhaus Volta an der Wasserstrasse hat es zu wenig Platz.

FOTO: YEN DUONG



**Eva Herzog** (\*1961) ist seit 2005 Vorsteherin des Finanzdepartements. Ihre erfolgreiche Finanzpolitik macht die promovierte Historikerin, die auch Wirtschaft studiert hat, auch für bürgerliche Politiker schwer angreifbar. Herzog hat mit ihrem Partner, dem Wissenschaftsjournalisten Thomas Müller, zwei Söhne.



Ein Loch gibt es bei Finanzdirektorin Eva Herzog nur im Mobiliar, nicht im Budget.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Basel-Stadt schreibt seit Jahren schwarze Zahlen. Auch die Zukunft scheint rosig. Vor der Budgetdebatte im Grossen Rat erklärt Finanzdirektorin Eva Herzog, warum dies so ist.

# «Ja, uns geht es gut»

von Dominique Spirgi

**D**ie Arbeit als Vorsteherin des Basler Finanzdepartements bereite ihr noch immer Spass, sagt Eva Herzog. Sie kann aber auf den Tisch klopfen, wenn sie sich beziehungsweise ihre Finanzpolitik – egal ob von rechts oder links – absichtlich oder fahrlässig falsch verstanden sieht. Dann weiten sich ihre Augen zum beinahe wutentbrannten Blick, wie auch der Interviewer erfahren durfte. Ansonsten besticht sie durch präzise Sach- und Detailkenntnisse. Und sie steht für eine ausgesprochen erfolgreiche Finanzpolitik des Stadtkantons. Seit sie im Amt ist, schreibt Basel-Stadt schwarze Zahlen.

**Frau Herzog, Basel-Stadt schreibt seit Jahren schwarze Zahlen. Auch das**

**Budget 2016 weist einen schönen Überschuss von 85,8 Millionen Franken aus ...**

... minus 20 Millionen.

**Stimmt, der Kanton kann es sich sogar leisten, Finanzhilfe an Baselland zu vergeben. Ihnen muss es wunderbar gehen.**

(lacht) Zweifellos ist das alles sehr erfreulich. Vor einem Jahr zeichnete unsere Finanzplanung noch ein anderes Bild: Damals rechneten wir mit Defiziten in den folgenden Jahren. Jetzt sieht es besser aus. Wir rechnen in den kommenden Jahren mit leichten Überschüssen, trotz Beitrag an den Kanton Baselland. Eigentlich haben wir 2016 ein Defizit von 950 Millionen Franken, aber unter dem Strich stehen wir

zweifellos vor einer erfreulichen Situation. Wir können auch den grossen Sonderfaktor Pensionskassenrevision innerhalb der Grenze der Schuldenbremse bewältigen.

**Weshalb ist dieser Sonderfaktor nicht im Budget ausgewiesen?**

Er ist im Budget klar ausgewiesen. Aber es ist ein einmaliger Sonderfaktor und entsprechend weisen wir ihn auch aus. Das macht jedes private Unternehmen so im Jahresbericht.

**Kommen wir aber auf die schwarzen Zahlen zurück. Auch im überarbeiteten Budget 2015 weisen Sie einen Überschuss von 37,5 Millionen Franken aus. Erfahrungsgemäss übertrafen die Rechnungsabschlüsse die budgetierten Überschüsse jeweils deutlich. Ist**

**schon absehbar, wie viel mehr es 2015 sein werden?**

Wir haben den Rechnungsabschluss natürlich noch nicht, aber der Überschuss wird um einiges höher ausfallen als die budgetierten 37,5 Millionen Franken. Das ist eine Folge der vorsichtigen Ausgabenpolitik, wir haben aber auch klar höhere Steuereinnahmen. Wir haben schon bei der Präsentation des Budgets 2016 gesagt, dass wir beim Budget 2015 ursprünglich zu pessimistisch waren. Je weiter das Jahr fortgeschritten ist, umso realistischere Zahlen können wir präsentieren.

**«Bei den staatlichen Massnahmen für Behinderte wird kein einziger Rappen gespart! Ich finde es unglaublich, dass das immer wieder behauptet wird.»**

**Sie weisen 2016 abzüglich der 20 Millionen Franken für Baselland einen Überschuss von 65,8 Millionen Franken aus. Sie haben für die Zeit ab 2016 ein Entlastungspaket beschlossen mit Einsparungen von knapp 70 Millionen Franken pro Jahr. Eigentlich hätten Sie darauf verzichten können. Waren Sie wieder zu pessimistisch?**

Wir wollten nicht warten, bis das Defizit da ist. Wir konnten rund um uns herum – nicht nur in unserem Nachbarkanton – beobachten, wie schmerzhaft die Prozesse sind, wenn es darum geht, sich aus einem strukturellen Defizit zu befreien. Das wollten wir nicht. Und wir mussten mit Verlusten rechnen. Die Unternehmenssteuerreform II schlägt mit Mindereinnahmen in der Höhe von 50 bis 70 Millionen Franken zu Buche, mit denen wir ursprünglich nicht rechnen konnten und die entsprechend auch nicht in unserer Finanzplanung ausgewiesen wurden. Dieses Loch ist da. Dass die Steuereinnahmen vor allem von natürlichen Personen zu einer Überkompensation führen, damit konnten wir nicht rechnen. Nach dem Wissensstand von heute ist es so, dass wir uns in den nächsten Jahren ohne das Entlastungspaket um die Nullgrenze herum bewegen würden, daraus könnte aber schnell ein Defizit werden. Und die Verschuldung wird auch mit dem Entlastungspaket zunehmen.

**Die Ratslinke hat bereits angekündigt, dass sie Sparmassnahmen rückgängig machen will. Vor allem im Personal- und im Sozialbereich ...**

... warum Sozialbereich? Die Kürzungen der Beihilfen sind ja bereits vom Tisch. Das war alles im Sozialbereich.

**Was ist mit dem Behindertenbereich?**

Herrgott nochmal! Bei den staatlichen Massnahmen für Behinderte wird kein ein-



«Herrgott nochmal!» Eva Herzog kann sich über Polemik aufregen. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

ziger Rappen gespart, nicht ein einziger! Ich finde es unglaublich, dass das einfach immer wieder behauptet wird. Und es wird dadurch nicht wahrer! Es geht um eine Fachstelle, es geht darum, wie sich die Verwaltung in diesem Bereich organisiert, das ist alles. Wir sind der Meinung, dass sich die Verwaltung, wenn sich die Gegebenheiten geändert haben, anders organisieren kann. Nicht ein einziger behinderter Mensch wird deswegen weniger Leistungen erhalten als bisher.

**Es ist aber zum Politikum geworden, quasi zum Aushängeschild des Widerstands gegen die Sparmassnahmen.**

Gleichwohl ist es pure Polemik.

**Sie reagieren gereizt auf dieses Thema.**

Ich habe einfach Mühe damit, Dutzende oder Hunderte Male Stellung nehmen zu müssen.

**Sie werden es aber weiterhin tun müssen. Spätestens an der Budgetdebatte vom 16. Dezember.**

Ich bin sehr interessiert an politischen Auseinandersetzungen, sie sind wichtig, und ich wäre nicht schon so lange Zeit Politikerin, wenn sie mir nicht auch Spass bereiten würden. Ich habe aber grosse Mühe, wenn Sachen behauptet werden, die auf keinerlei Fakten beruhen, die ganz einfach nicht stimmen. Das kann ich nicht nachvollziehen, so mache ich nicht Politik. Ich halte rein gar nichts von faktenfreier Politik.

**Zu den Punkten, die zur Sprache kommen werden: Die finanzielle Situation hat sich verbessert, werden Sie die Budgetpostulate mit offenen Armen entgegennehmen?**

Der Regierungsrat lehnt Budgetpostulate in der Regel ab. Der Grosse Rat wird seine Entscheide fällen.

**Es bleibt aber – auch von Ihrer eigenen Partei – der Vorwurf im Raum stehen, dass ausgerechnet die rot-grüne Basler Regierung im Personal- und Sozialbereich spart. Wie sehr kann man als Finanzdirektorin Sozialdemokratin bleiben?**

Im Sozialbereich steht keine einzige Massnahme mehr zur Diskussion, wie ich schon gesagt habe. Aber zu Ihrer Frage: Die Linke kann kein Interesse an einem Staatshaushalt haben, der nicht ausgeglichen ist, der in ein Defizit hineinführt, das zu behebigen viel schmerzhaftere Massnahmen erfordern würde.

**«Die Linke kann kein Interesse an einem Staatshaushalt haben, der in ein Defizit hineinführt.»**

**Von einem Defizit ist Basel-Stadt zurzeit weit entfernt.**

Richtig. Unsere Aufgabe als Regierung, auch als rot-grüne Regierung, ist, dafür zu sorgen, dass die Staatsfinanzen im Lot bleiben. Und für dieses Ziel sind ab und zu spezielle Massnahmen notwendig. Wir sind konstant dabei, neue Leistungen vorzuschlagen und zu beschliessen. Da kann man auch mal eine Leistung abbauen. Es lohnt sich, manchmal etwas genauer hinzuschauen. Insgesamt bauen wir ja nicht ab, sondern vermindern das Wachstum über drei Jahre hinweg um 3 Prozent, wachsen statt um 4,5 nur um 1,5 Prozent.



**Von bürgerlicher Seite wird der Regierung gerade das vorgehalten, dass der Kanton zu wenig tut, um staatliche Leistungen zu reduzieren.**

(lacht) Hier liegen Sie beziehungsweise die bürgerlichen Politiker richtig. Nicht darin, dass wir zu wenig abbauen, sondern dass wir unter dem Strich die staatlichen Leistungen ausgebaut haben, dies gezielt vor allem in den Bereichen Tagesstrukturen, Bildung, Sicherheit und im Sozialen. Wir konnten es uns leisten und taten gut daran. Uns ist es in den letzten zehn Jahren ausgezeichnet gegangen. Die Staatsfinanzen haben sich auf der Einnahmenseite ausgesprochen erfreulich entwickelt. Unser Wirtschaftswachstum lag in den letzten 10 bis 15 Jahren mit wenigen Ausnahmen über dem schweizerischen Durchschnitt. Unsere Region wird nach neuesten Prognosen auch in den nächsten Jahren obenaufschwingen.

**Basel-Stadt geht es überdurchschnittlich gut?**

Ja, uns geht es gut. Es sind keine Unternehmen abgewandert – es kamen im Gegenteil neue dazu. Wir haben wieder mehr Einwohnerinnen und Einwohner im Kanton: Die Steuereinnahmen der natürlichen Personen nehmen stark zu. Man muss sich fragen, warum ziehen diese Leute nach Basel? Erstens, weil wir viele Arbeitsplätze haben. Und warum haben wir diese Arbeitsplätze? Weil der Kanton als Wirtschaftsstandort attraktiv ist. Das ist aber keine Selbstverständlichkeit, das bedingt Massnahmen, die Geld kosten. Wenn mehr Menschen mit Kindern nach Basel ziehen, brauchen wir mehr Platz in den Schulen und mehr Lehrkräfte. Wir haben tüchtig investiert, was sich letztlich aber auszahlt. Solange wir hier ein Gleichgewicht halten können, sehe ich nicht ein, warum man sich durch Leistungsabbau unattraktiv machen soll. Wir haben sogar gleichzeitig noch die Steuern gesenkt und Schulden abgebaut.

**Warum geht es Basel-Stadt denn so gut? Hatten Sie einfach Glück?**

Wir haben sicher das Glück, mit den Life-Sciences-Firmen eine relativ krisenresistente Leitbranche zu haben. Unser Beitrag ist, Sorge zum Standort zu tragen. Ganz offensichtlich ist uns das nicht schlecht gelungen.

**Die bürgerlich dominierte Regierung vor Ihrer Zeit hat sich sehr darum bemüht, gute Steuerzahler nach Basel zu locken. Haben sich diese Massnahmen, etwa der Verkauf von Verwaltungsbauten in attraktiver Innenstadtlage, positiv ausgewirkt?**

Das ist schwer zu sagen. Wir haben in der Wohnpolitik den Fächer längst geöffnet, weg von der Fokussierung auf das hohe Einkommenssegment hin zu einem breiteren Spektrum. Wir gehen davon aus, dass es ein breites Wohnangebot geben muss, dass wir alle Bedürfnisse abdecken müssen, vor allem auch das nach bezahlbarem Wohnraum. Darum fördern wir die Entwicklung des genossenschaftlichen Wohnungsbaus.

**Um wieder mehr junge Familien nach Basel zu holen?**

Wir wollen eine lebendige Stadt. Die Bevölkerungsstatistiken zeigen, dass wir in der demografischen Entwicklung, also in der Alterspyramide, den Peak früher erreicht haben als der Kanton Baselland, der sich immer noch darauf hinbewegt. Die Bevölkerung wird in den nächsten Jahren laut Prognosen eher jünger werden.

**«Wir gehen davon aus, dass es ein breites Wohnangebot geben muss, dass wir vor allem auch das Bedürfnis nach bezahlbarem Wohnraum abdecken müssen.»**

**Es wird viel investiert und gebaut. Treten da die einzelnen Departementsvorsteher an Sie heran und sagen: Eva Herzog, ich brauche so und so viele Millionen für eine neue Investition? Etwa für den Ausbau des Stadtcasinos oder des Kunstmuseums?**

Die Initiativen stammen von verschiedenen Seiten. Im Fall des Stadtcasinos waren es Private, die den Ausbau anregen und auf uns zukamen. Es ist ganz unterschiedlich. Die ganzen Sanierungen und Neubauten im Schulbereich wurden wegen Harmos notwendig. Es gibt eine Finanzplanung, eine Investitionsplanung und die Schuldenbremse. Wir fühlen uns dafür verantwortlich, dass die wichtigen Projekte alle Platz haben.

**Mit «wir» meinen Sie das Finanzdepartement?**

Ja. Die anderen Departemente bringen Projektvorschläge ein, wir müssen dann Vorschläge machen, wie man alles unter einen Hut bringen kann. Das funktioniert im Zusammenspiel.

**Aber wie funktioniert dieses Zusammenspiel? Müssen Sie Ihre Kollegen als Finanzdirektorin manchmal zur finanziellen Raison bringen?**

Ich habe kein Vetorecht. Die Regierung entscheidet als Gesamtgremium. Es gibt eine Vorprüfung im Finanzdepartement, was die Wirtschaftlichkeit und Plausibilität der Zahlen angeht. Aber entschieden wird im Gremium.

**Eine Frage zum Schluss: Wer hatte die Idee mit der Finanzhilfe an Baselland?**

Diese Idee ist in der Basler Regierung entstanden. Es war ein bemerkenswerter Vorgang. Wir haben über die Auswirkungen der Baselbieter Sparmassnahmen diskutiert, es gab Ideen, die wir zusammensetzten, wieder hinterfragten, bis das Paket stand. Damit sind wir an die Baselbieter Regierung herangetreten. Ich habe es als einen höchst spannenden Prozess in Erinnerung, der innert kürzester Zeit ablief – was nicht immer schlecht ist. In den Gesprächen mit den Medien, im Grossen Rat, mit den Menschen, die das Referendum ergreifen wollten, wurde uns nie eine Frage gestellt, die wir nicht beantworten konnten. Das Paket «verhebt», das ist wirklich faszinierend.

**Bereitet Politik so Spass?**

Man darf ja nicht zu laut sagen, dass man Spass hat. Aber ja. Letztlich war es auch ein Geschenk, dass wir die Finanzhilfe leisten können. Man muss über die nötigen Finanzen verfügen, um so einen unkonventionellen Weg gehen zu können. [tageswoche.ch/+i87g1](http://tageswoche.ch/+i87g1) x

ANZEIGE

# Jubiläumsfeier



Bon für Ausstellungsposter

**KASIMIR MALEWITSCH UND DIE  
RUSSISCHE AVANTGARDE**  
SAMSTAG, 19. DEZEMBER, 10.00–18.00 UHR

VERANSTALTUNG IM MUSEUMSEINTRITT INBEGRIFFEN.

FONDATION BEYELER  
[www.fondationbeyeler.ch](http://www.fondationbeyeler.ch)

#BlackSquare

## BVB-Gesetz

# Das Parlament entmachtet sich selbst

von Yen Duong

**Z**wei Jahre nach der BVB-Krise bekommt das staatsnahe Unternehmen vom Grossen Rat ein neues Organisationsgesetz verpasst. Demnach wird der Verwaltungsrat der BVB künftig nur noch von der Regierung gewählt werden. Bisher konnte der Grosse Rat drei Mitglieder bestimmen – auch aus den eigenen Reihen. Das ist neu nicht mehr möglich.

Keine Änderung gibt es hingegen bei der Personalvertretung: Wer bei den BVB angestellt ist, darf weiterhin dem siebenköpfigen Verwaltungsrat angehören. Wie Bau- und Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels am Mittwoch im Grossen Rat sagte, sollen mit dem neuen Gesetz die «Verantwortlichkeiten klarer geregelt werden». Im Zuge der BVB-Affäre drückten sich sowohl Wessels als auch das Parlament vor der Verantwortung und schoben sich gegenseitig die Schuld zu.

Das von der Geschäftsprüfungskommission (GPK) überarbeitete Organisationsgesetz hört sich zwar unspektakulär an, führte jedoch zu einer mehrstündigen, teilweise emotionalen Debatte. Dass der Grosse Rat künftig weniger Kompetenzen

bei den BVB haben soll, sorgte vor allem bei der SP und dem Grünen Bündnis für Furore. Die SP beantragte sogar die Rückweisung des Geschäfts – wenn auch erfolglos. Die BastA! hat gemeinsam mit dem VPOD bereits das Referendum gegen das Gesetz angekündigt.

## BastA! ergreift das Referendum

SVP, LDP und FDP sprachen sich für die alleinige Wahl des Verwaltungsrates durch die Regierung aus. Der Vorschlag der GPK, der den Grossen Rat bei der Wahl des BVB-Verwaltungsrates aussen vor lässt, wurde schliesslich mit 50 gegen 40 Stimmen bei 4 Enthaltungen angenommen.

Länger zu reden gab auch der Vorschlag der GPK, dass das vom Personal gewählte Verwaltungsratsmitglied nicht mehr bei den BVB angestellt sein darf. Dagegen wehrten sich nicht nur die Linken, sondern auch LDP, CVP und FDP. Gerade die Personalsicht sei bei Entscheidungen des Verwaltungsrates unabdingbar, so die mehrheitliche Meinung.

Auch nichts anfangen konnte der Grosse Rat mit dem GPK-Vorschlag, dass eine Neuwahl des BVB-Verwaltungsrats sechs Monate nach Inkrafttreten des neuen Gesetzes stattfinden müsse. Vielmehr soll diese auf die nächste Amtszeit Anfang 2018 verlegt werden. Erfolgreicher war das GPK-Anliegen, dass die gewählten Verwaltungsratsmitglieder Wohnsitzpflicht in Basel-Stadt haben müssen. Die BastA! wird nun das Referendum gegen den Grossratsentscheid ergreifen, unterstützt vom VPOD.

[tageswoche.ch/+ubbgh](http://tageswoche.ch/+ubbgh)

## Kopf der Woche



## Schulmeister Schnurknäuel

von Matthias Oppliger

**E**ine alte Pädagogenregel lautet: Stelle Forderungen stets mit einem Lächeln. Darum erzählt nun ein grinsendes Schnurknäuel, wie man Altpapier korrekt entsorgt: Nicht in der Papiertragtasche. Denn die ist gegen Nässe behandelt und kann darum nicht mit unbehandeltem Papier zusammen wiederverwertet werden. Zudem vermag so ein Sack trotz Behandlung anhaltender Feuchtigkeitseinwirkung nicht zu trotzen, wodurch er öfter reisst, wenn ihn die Entsorger abholen. Wie würde es Ihnen gefallen, eine solche Sauerei aufräumen zu müssen? Eben.

[tageswoche.ch/+vr44](http://tageswoche.ch/+vr44)

## Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.



## Felix-Platter-Areal

# Gut 500 neue Wohnungen

von Dominique Spirgi

**E**s ist ein stattliches Entwicklungsprojekt: Mit dem Neubau und der damit verbundenen Verkleinerung des Felix-Platter-Spitals im Basler Iselin-Quartier werden über 34 000 Quadratmeter Fläche für den Neubau oder die Umnutzung bestehender Bauten frei. 500 bis 550 Wohnungen sollen dort ab 2019 entstehen.

Geplant ist aber nicht eine uniforme Wohnüberbauung, sondern ein lebendiges Quartierzentrum, das für verschiedene Wohnformen Platz bietet, aber auch Nutzungen wie einen Quartiertreffpunkt, ein Café, eine Kinderkrippe, Läden und Kleingewerbebetriebe integrieren könnte. Der Dachverband der Wohnbaugenossenschaften Nordwestschweiz (WBG) spricht in diesem Zusammenhang von einem «genossenschaftlichen Leuchtturmprojekt».

### Umnutzung oder Neubau?

Die Basler Regierung hat die Vergabe des Areals an die WBG Nordwestschweiz delegiert. Diese haben den Grossauftrag nun an die Baugenossenschaft «wohnen&mehr» übergeben. «wohnen&mehr» ist im Juni extra im Hinblick auf dieses Projekt gegründet worden. Sie funktioniert nach dem Modell einer Genossenschaft der Genossenschaften und zählt neben Stiftungen, Firmen und Privatpersonen über 20 Wohngenossenschaften aus der Region Basel zu ihren Mitgliedern.

Gebaut wird auf dem Areal vorerst nur das neue Spital. Damit die Wohnungen und weiteren Nutzungen entstehen können, muss das Areal erst umgezont werden. Überdies muss der Grosse Rat einen entsprechenden Bebauungsplan bewilligen.

Bis im Frühling 2016 will «wohnen&mehr» darlegen, wie sie die wohnpolitischen Ziele erreichen und diese mit den Zielen der wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Nachhaltigkeit verknüpfen will, teilt der Dachverband mit.

Bis dann dürfte auch klar sein, ob der alte Spitalbau unter Denkmalschutz gestellt wird oder nicht. Die Basler Regierung hatte einen entsprechenden Antrag des Denkmalrats abgelehnt. Gegen diesen Beschluss hat nun aber der private Basler Heimatschutz Rekurs eingelegt.

«wohnen&mehr» möchte den Entscheid des Appellationsgerichts abwarten, sagt Jörg Vitelli, Präsident des Dachverbands WBG. Man sei aber nicht grundsätzlich gegen den Denkmalschutz und damit eine Umnutzung des Spitalbaus. «Wesentlich ist aber die Frage, wie rigide der Denkmalschutz ausgelegt wird», sagt Vitelli. Eine Umnutzung müsse ohne allzu grossen Aufwand möglich sein.

[tageswoche.ch/+rw5ud](http://tageswoche.ch/+rw5ud) ×



Thomas Kessler wurde vom Regierungspräsidenten gerügt.

FOTO: A. PREOBRAJENSKI

## Ladenöffnungszeiten

# Morin erteilt Kessler einen Verweis

von Matthias Oppliger

**N**ein, «Ja» und «Nein». Die Antworten auf die SP-Anfrage zu Thomas Kesslers Äusserungen in der «Schweiz am Sonntag», wonach die Läden an der Schiffllände auch sonntags geöffnet sein sollten, fallen knapp aus.

Die Knappheit erstaunt nicht. Denn von den sechs Fragen, welche die Gewerkschafterin Toya Krummenacher (Basler Gewerkschaftsbund) an den Regierungsrat richtete, waren vier rein rhetorischer Natur.

Etwa so:

«Ist die zentrale Aufgabe der Kantons- und Stadtentwicklung als reine Konsumförderung zu verstehen?»

Oder so:

«Wäre Herr Kessler bereit, in Zukunft am Sonntag an der Schiffllände im Laden an der Kasse zu sitzen und das bei einem Stundenlohn von etwa 25 Schweizer Franken (und ohne gesetzlichen Anspruch auf Sonntagszuschlag)?»

Krummenacher räumt denn auch ein, dass ihre Interpellation mehr pädagogische Massnahme an Kesslers Adresse als politische Anfrage gewesen sei. «Ich wollte ihm aufzeigen, was es bedeutet, an einem Sonntag zu tiefem Lohn arbeiten zu müssen.»

### Scharfe Reaktion

Der erhobene Zeigefinger von linker Seite sowie ein aufgebrachter Regierungskollege Christoph Brutschin scheinen auf Regierungspräsident Guy Morin Eindruck gemacht zu haben. Als Kesslers Vorgesetztem lag es an ihm, die Interpellation zu beantworten und allfällig darauf zu reagieren. Und Morin reagierte scharf: «Herr Kessler hat sich öffentlich zu einem Sachthema in der Zuständigkeit eines anderen Fachdepartementes geäussert. Dies ist inkorrekt. Ihm wurde deshalb ein Verweis erteilt.»

Morin weigerte sich, weitere Fragen zu seiner Antwort und zum Verweis zu beantworten. Auch Kessler wollte dazu keine Stellung nehmen. Und Krummenacher zeigte sich von der Regierungsantwort «befriedigt», wollte dies aber auf keinen Fall so verstanden wissen, dass sie sich über den Verweis an Kessler «freue». Es sei jedoch erfreulich, dass der Regierungsrat seine Haltung zu den Ladenöffnungszeiten am Sonntag bestärkt habe.

[tageswoche.ch/+lx7xv](http://tageswoche.ch/+lx7xv) ×

**Verfolgen Sie die Kontroverse um Thomas Kesslers Äusserung online und lesen Sie dazu unseren Kommentar:**  
• [tageswoche.ch/+g8onj](http://tageswoche.ch/+g8onj)

## Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

### Shenzhen

Das deutsche Wort Raketenrucksack wird diesem Fluggerät nicht gerecht. Eine Firma aus Hongkong will das Jetpack der neuseeländischen Martin Aircraft Company für umgerechnet rund 250000 Franken in China auf den Markt bringen.

BOBBY YIP/REUTERS



### Zürich

«Über Basel lacht die Sonne und über Zürich die ganze Welt», sagt man diesseits des Juras. Über diesen Witz vermochten am 7. Dezember sicher auch diejenigen Zürcher zu lachen, die in den obersten Stockwerken des Prime Towers arbeiten.

ARND WIEGMANN/  
REUTERS



### Basel

«Klimawandel tötet!» Auf dieses Kommando gingen am Samstag Aktivisten des Klimabündnisses Basel in der Freien Strasse zu Boden. Der Flashmob rief zu mehr Eigenverantwortung auf.

HANS-JÖRG WALTER





### **Carlisle**

Im Nordwesten Englands müssen nach heftigen Niederschlägen Tausende von Menschen tagelang ohne Strom auskommen. Viele Strassen wurden komplett überflutet und optisch verdoppelt.

ANDREW YATES/  
REUTERS



### **Seoul**

Dass der Nikolaus ein Herz für Kinder hat, ist bekannt. Über seinen Besuch im südkoreanischen Coex Aquarium dürften sich auch die Sardinen gefreut haben – immerhin kam er extra zur Fütterungs-Show.

KIM HONG-JI/REUTERS



Die Initiative schafft in der Schweiz eine rechtliche Apartheid. Und die betrifft nicht nur Delinquenten ohne Schweizer Pass; sie beschneidet auch die Verfassungsrechte von Schweizern.

# Ein Anschlag auf die Verfassung

Online



tageswoche.ch/  
themen/  
Georg Kreis

von Georg Kreis

**B**ei Alarmrufen denkt man heutzutage zuerst an Paris. Einmal wegen der Terrorattacken, zum andern wegen der Weltklimakonferenz. Einige mögen auch an die eben erfolgte Bundesratswahl denken. Hier soll aber wegen eines anderen Vorgangs Alarm geschlagen werden: Nämlich wegen eines mit dem ordentlichen Instrument der Volksinitiative vorbereiteten Anschlags auf unsere Institutionen und auf unsere Verfassung. Dazu werden wir schon bald in verbindlicher Weise Stellung nehmen müssen.

Am 28. Februar 2016 werden wir auf eidgenössischer Ebene über vier Vorlagen abstimmen: über die zweite Gotthardröhre, worunter wir uns etwas Konkretes vorstellen können; über die Besteuerung von Verheirateten, was dem Portemonnaie mancher Schweizer und Schweizerinnen entgegenkommen könnte; über die Spekulation mit Nahrungsmitteln und schliesslich über die Durchsetzungsinitiative. Die Gotthardpassage ist in den Medien wesentlich präsenter und umstrittener als die Durchsetzungsinitiative, dieses Fallbeil für Delinquenten ohne Schweizer Pass.

Die Durchsetzungsinitiative zielt auf Ausländer ab, im engeren Sinn auf diejenigen, die – in welchem Mass auch immer – straffällig geworden sind und darum uneingeschränkt des Landes verwiesen werden sollen. Im weiteren Sinn sind aber alle hier lebenden Ausländer (etwa ein Viertel der schweizerischen Wohnbevölkerung) davon betroffen.

## Auf Kosten der Rechtssicherheit

Es ist eine Vorlage, die von Ausländerfeindlichkeit lebt, weil sie diesen Bevölkerungsteil, der über kein Stimmrecht verfügt und sich nicht wehren kann, rigoros einer spezifischen Rechtslosigkeit aussetzt. «Tages-Anzeiger»-Redaktor Daniel Binswanger nennt dies treffend eine «rechtliche Apartheid».

Wird die Ausländerfrage als Zentrum dieser Abstimmungsvorlage angesehen,

stehen die Chancen einer Annahme gut. Das zeigen frühere Ausländervorlagen: die verschiedenen Begrenzungsinitiativen, die Anti-Minarett-Initiative und eben die erste Ausschaffungsinitiative, die 2010 mit 52,3 Prozent angenommen worden ist.

Dem neuerlichen Vorstoss muss nun deutlich entgegengehalten werden, dass die Durchsetzungsinitiative in schwerwiegender Weise auch Verfassungsrechte der Inländer einschränkt. Sie will dem Parlament die ihm zugewiesene Aufgabe der Ausführungsgesetzgebung nehmen und wichtige Bestimmungen unserer Bundesverfassung aushebeln. Dies ginge auf Kosten der Rechtssicherheit, die bisher ein wichtiges schweizerisches Gut gewesen ist.

## Zum jetzigen Zeitpunkt würden 66 Prozent der Stimmbevölkerung die Durchsetzungsinitiative gutheissen.

Es kann nicht genug betont werden, dass eine einmal angenommene Initiative nicht mehr den Initianten, sondern der für die Umsetzung zuständigen Institution «gehört». Im konkreten Fall hat das Parlament im Frühjahr 2015 seine Aufgabe gemacht, viele Härten der Initiative wurden übernommen, aber auch gewisse Unvereinbarkeiten mit dem bestehenden Recht ausgeschieden. Besser wäre freilich gewesen, diese wären bereits vor der Zulassung der Initiative eliminiert worden.

In einer hitzigen «Arena»-Debatte hat ein Befürworter der Ausschaffungsinitiative den paranoiden Fall konstruiert, dass ein nichtschweizerischer Jemand einen Einbruch in eine einsame Berghütte (welche typisch schweizerische Symbolik!)

und darum eine gravierende Tat begangen haben könnte, weil er eine dort zwar nicht vorhandene, aber theoretisch vorfindbare Tausendernote (nochmals Symbolik!) hätte mitnehmen können.

Aber überhaupt nicht hypothetisch: Ein solcher Delinquent müsse aus der Schweiz rausgeworfen werden, selbst wenn er hier geboren wäre, hier seine Familie und keinerlei Beziehung zum Herkunftsland hätte. Wäre die Ausschaffungsinitiative bereits letztes Jahr in Kraft gewesen, über 10 000 Menschen ohne schweizerische Staatsbürgerschaft wären ausgeschafft worden.

Alarmierend sind die kürzlich bekannt gewordenen Zahlen einer Meinungsumfrage der gfs. Ihr zufolge würden zum jetzigen Zeitpunkt 66 Prozent (also zwei Drittel!) die Durchsetzungsinitiative «bestimmt» oder «eher» gutheissen. Dem wurde entgegengehalten, dass die Aufklärungskampagne noch nicht eingesetzt habe und die Zustimmung zu Volksinitiativen im Laufe der Abstimmungskämpfe immer abnehme. Letzteres gilt allerdings eher für linke als für rechte Vorlagen.

Das Bedenkliche ist aber gerade, dass die Durchsetzungsinitiative ohne genaues Wissen und sozusagen aus dem Bauch heraus derart unterstützt wird. Das dürfte auf zwei bis drei Haltungen zurückzuführen sein: einmal auf die bereits angesprochene Tendenz, gegen Ausländer «schonungsloser» vorzugehen als gegen Inländer; dann auf den demokratischen Reflex, dass angenommene Volksinitiativen ungeschmälert umgesetzt werden sollen, und drittens auf die latente Abneigung gegen die zu lasche Justiz, die angeblich stets viel zu wenig durchgreife.

Die neue Initiative, die bloss eine alte Vorlage durchsetzen zu wollen vorgibt, hat den Katalog der massgebenden Ausschaffungsgründe sogar weiter verschärft.

Die Ausgangslage mit der hohen Zustimmung ist auch darum alarmierend, weil nicht abzusehen ist, dass bald kräftig Gegensteuer gegeben würde. Wichtiger



waren verständlicherweise die eidgenössischen Wahlen, dann kommen die Festtage, danach bleiben nur noch wenige Wochen. Bei den Traditionsparteien ist der Widerstandswille gegen die Vorlage nicht sehr gross. Bei den NGOs ist er grösser, da aber fehlt das Geld. Finanzielle Unterstützung wird von «der Wirtschaft» erwartet. Diese aber hält sich zurück, weil es nicht um offensichtlich wirtschaftliche Interessen geht.

Davon hebt sich die Haltung des Basler Interpharma-Generalsekretärs Thomas Cueni in erfreulicher Weise ab. Er wünscht, «dass es in der Wirtschaft mehr Offenheit für die Tragweite dieser Vorlage gibt». Tragweite? Diese besteht in doppelter Hinsicht: Zum einen kann man von Ausländerfeindlichkeit, Nationalismus und Relativierung der Rechtsstaatlichkeit nicht sagen, dass sie wirtschaftliche Standortvorteile brächten. Ganz im Gegenteil, ein von solchen Haltungen geprägtes Gesellschaftsklima kann Expats davon abhalten, in der Schweiz einen Job anzunehmen.

#### Kein Spielraum für die Umsetzung

Thomas Cueni ist aber vor allem über eine Initiative besorgt, die bereits in der Ausgangsformulierung oder nachher mit ergänzender Durchsetzungsforderung dem Parlament den Spielraum für die Umsetzung nimmt. Gemäss an sich geltender Ordnung ist oder wäre es tatsächlich

Aufgabe der beiden Kammern, angenommene Initiativen, die Teil der Verfassung geworden sind, in ein gesamtconformes Gesetz zu giessen, das per Referendum im Übrigen wieder vors Volk gebracht werden könnte.

### Die Forderungen der Durchsetzungsinitiative gehen über das Ausländerstrafrecht hinaus. Begreift man das?

Es wäre sehr zu wünschen, dass sich «die Wirtschaft» aus den genannten Gründen in politischen Fragen etwas mehr engagieren würde. Das wäre zum Beispiel bereits 2004 in der Volksabstimmung über die erleichterte Einbürgerung der 2. und 3. Generation nötig gewesen. Oder es würde bei der uns noch bevorstehenden Initiative gegen das Strassburger Gericht der EMRK nötig. Der ehemalige Arbeitgeberpräsident Thomas Daum ist inzwischen ebenfalls der Meinung, das fehlende Engagement der Wirtschaft gegen die Ausschaffungsinitiative sei ein Fehler gewesen.

Die Abstimmung zur Durchsetzungsinitiative ist ein doppelter Probelauf für die

wahrscheinlich ebenfalls 2016/17 fällig werdende Abstimmung über die Personenfreizügigkeit wie für die wohl erst 2017/18 zur Abstimmung kommende Landesrecht-Initiative, welche die Schwächung der Menschenrechte (EMRK) anstrebt.

Selbst die rechtsbürgerlich gewordene «Neue Zürcher Zeitung» ist alarmiert, sie räumt ein, dass diese SVP-Initiative Wirtschaftsinteressen «tangiere», weil sie eine vorgezogene Zurückstufung von Völkerrecht und Freizügigkeitsabkommen mit der EU bedeute und im Widerspruch zu EMRK, UNO-Pakt II, der Kinderrechtskonvention und Efta-Übereinkommen stehe.

Wollen wir das? Wir können nicht, wie das bereits bei der Masseneinwanderungsinitiative vom 9. Februar 2014 gesagt wurde, behaupten, das alles nicht gewusst und darum nicht in Rechnung gestellt zu haben. Die Vorlage geht über das Ausländerstrafrecht hinaus. Ob man das begreift?

Es wäre wünschenswert, dass die Verteidiger der bisher geltenden Prinzipien und Vereinbarungen den bevorstehenden Bürger- und Bürgerinnen-Test gewinnen würden. Sollte dies nicht der Fall sein, könnte man nicht nur den bösen Initianten die Schuld geben, dann wären auch die am 28. Februar des kommenden Jahres an die Urnen gerufenen lieben Schweizerinnen und Schweizer mitverantwortlich.

[tageswoche.ch/+2qgvo](http://tageswoche.ch/+2qgvo)

×

Da gehört die Durchsetzungsinitiative hin, doch eine Mehrheit der Stimmbevölkerung sieht das derzeit anders.

FOTO: KEYSTONE



## Basel-Stadt und Region

**Arlesheim**

**Nebel-Bloch, Jwon Elisabeth**, von Aesch/BL, 26.02.1950–28.11.2015, Hofmattweg 75, Arlesheim, wurde bestattet.

**Basel**

**Abt-Molterer, Walter**, von Basel/BS, 05.05.1931–27.11.2015, Weidengasse 25, Basel, wurde bestattet.

**Bechtel, Werner**, von Basel/BS, 13.11.1950–02.12.2015, Karl Jaspers-Allee 25, Basel, wurde bestattet.

**Billeter, Margrit**, von Zürich/ZH, 01.05.1925–28.07.2015, Allmendstr. 40, Basel, Urnenbeisetzung: Freitag, 11.12., 13.40 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Birchler-Menner, Karl**, von Basel/BS, 27.05.1925–01.12.2015, Allmendstr. 40, Basel, Trauerfeier: Montag, 14.12., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Borner, Elsbeth Anna**, von Basel/BS, 18.02.1925–01.12.2015, Claragraben 58, Basel, wurde bestattet.

**Brogle-Furrer, Urs Theodor**, von Sisseln/AG, 11.02.1932–03.12.2015, Karl Jaspers-Allee 4, Basel, Trauerfeier: Freitag, 11.12., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Bula, Madeleine**, von Basel/BS, 20.12.1931–02.12.2015, Hardstr. 62, Basel, Trauerfeier: Freitag, 11.12., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Ceron-Kienberger, Anna**, von Basel/BS, 07.08.1934–28.11.2015, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

**Crosilla, Elio**, aus Italien, 28.07.1937–07.12.2015, Appenzelerstr. 20, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 16.12., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Degler-Spengler, Brigitte Brunhilde**, von Basel BS, 05.04.1941–28.11.2015, St. Jakobs-Str. 96, Basel, wurde bestattet.

**Dill-Zürcher, Hans Peter**, von Pratteln/BL, 27.04.1948–03.12.2015, Redingstr. 20, Basel, wurde bestattet.

**Eyssen-Hambach, Agnes Elisabeth**, von Basel/BS, 20.07.1926–02.12.2015, St. Jakobs-Str. 395, Basel, wurde bestattet.

**Faller-Faller, Charlotte**, von Basel/BS, 07.11.1919–26.11.2015, Feierabendstr. 1, Basel, wurde bestattet.

**Gugelmann, Ernest Paul Emile**, von Obersteckholz/BE, 02.06.1932–19.11.2015, Wallstr. 21, Basel, Trauerfeier: Samstag, 12.12., 11.00 Uhr, Kirche Sacré-Cœur, Basel.

**Gut-Graber, Agatha Hedwig**, von Altbüren/LU, 14.06.1932–06.12.2015, Dorfstr. 38, Basel, Trauerfeier: Montag, 14.12., 9.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Hess, Rolf**, von Hemmental/SH, 02.04.1958–26.11.2015, Amerbachstr. 43, Basel, wurde bestattet.

**Hötzenauer-Scheidegger, Herbert**, aus Österreich, 29.07.1940–30.11.2015, Wasgenring 57, Basel, wurde bestattet.

**Hürzeler, Johann**, von Basel/BS, 28.09.1937–26.11.2015, Brantgasse 5, Basel, wurde bestattet.

**Ivic, Ljubisa**, aus Serbien, 27.11.1934–07.12.2015, Burgfelderstr. 188, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Krähenbühl-Gerber, Margrith**, von Zäziwil/BE, 20.10.1930–24.11.2015, Therwilerstr. 39, Basel, wurde bestattet.

**Liverani-Göpflich, Helga**, aus Deutschland, 20.12.1934–03.12.2015, Thannerstr. 34, Basel, wurde bestattet.

**Lüthi-Jalgotzi, Hansruedi**, von Rüderswil/BE, 19.11.1933–27.11.2015, Lehenmattstr. 236, Basel, wurde bestattet.

**Meier, Hans-Jürg**, von Rafz/ZH, 22.12.1964–01.12.2015, Alemannengasse 8, Basel, wurde bestattet.

**Mösch-Hofer, Marcel**, von Basel/BS, 10.05.1922–23.11.2015, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

**Mülhaupt, Marcel Arthur**, von Basel/BS, 05.09.1933–30.11.2015, Kastelstr. 10, Basel, wurde bestattet.

**Odermatt-Gassmann, Alice Hulda**, von Basel/BS, 11.03.1922–05.12.2015, St. Jakobs-Str. 201, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 16.12., 14.00 Uhr, Wolfgottesacker.

**Oser, Pia Maria**, von Basel/BS, 29.10.1925–27.11.2015, Sustenstr. 14, Basel, wurde bestattet.

**Philippi-Walter, Helena**, von Basel/BS, 17.10.1945–27.11.2015, Reiterstr. 41, Basel, wurde bestattet.

**Ryser-Gerber, Heinz Arthur**, von Riehen/BS, 03.03.1932–29.11.2015, Bruderholzallee 191, Basel, wurde bestattet.

**Schmitt, Yvonne Madeleine**, von Rüeggisberg/BE, 26.07.1918–30.11.2015, Kohlenberggasse 20, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Stoercklé-Rotzler, Marcus Theodor**, von Basel/BS, 09.10.1924–06.12.2015, Gellertstr. 72, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 15.12., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Strohm-Wey, Hansjörg**, von Basel/BS, 21.07.1933–28.11.2015, Farnsbürgerstr. 37, Basel, wurde bestattet.

**von Burg-Baggenstos, Katharina Margartha**, von Basel/BS, 17.07.1922–01.12.2015, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

**Biel-Benken**

**Täche-Acker, Margarethe Rosine**, von Remaufens/FR, 07.12.1926–06.12.2015, (Aufenthalt in Binnigen, APH Schlossacker), Biel-Benken, Abdankungsfeier: Freitag, 11.12., 14.00 Uhr, Besammlung ref. Kirche Biel-Benken.

**Birsfelden**

**Holderegger-Künzler, Doris**, von Basel/BS, Gais/AR, 01.09.1935–03.12.2015, Hardstr. 71, Birsfelden, Abdankung: Dienstag, 15.12., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Birsfelden.

**Frenkendorf**

**Meuli, «Borghild» Lisa**, von Malans/GR, 10.08.1933–06.12.2015, Prattlerstr. 13, Frenkendorf, Abdankung: Dienstag, 15.12., 15.00 Uhr, ref. Kirche, Frenkendorf.

**Lausen**

**Tschopp-Thoma, Waltraut**, von Ziefen/BL, 26.08.1934–08.12.2015, Hauptstr. 47, Lausen, Abdankungsfeier: Freitag, 18.12., 14.00 Uhr, ref. Kirche, Lausen.

**Münchenstein**

**Barthe-Rouiller, Edmond**, von Vendincourt/JU, 16.06.1934–04.12.2015, Münchenstein, Abdankung und Urnenbestattung: Freitag, 18.12., 13.00 Uhr, Kapelle auf dem Wolfgottesacker Basel, Münchensteinerstr. 99.

**Wyrsh-Nellen, Hugo Josef**, von Buochs/NW, 17.01.1931–07.12.2015, Im Steinenmüller 4A, Münchenstein, Abdankung und Urnenbestattung: Dienstag, 15.12., 14.00 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

**Muttenz**

**Aemisegger-Drenckhahn, Jakob**, von Basel/BS, Hemberg/SG, 11.10.1926–30.11.2015, (Aufenthalt in Pratteln, APH Nägelin-Stiftung), Muttenz, wurde bestattet.

**Burger-Ammann, Alice**, von Muttenz/BL, 27.03.1929–02.12.2015, Reichensteinerstr. 55, APH Käppeli, Muttenz, Urnenbeisetzung: Freitag, 11.12., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast Muttenz.

**Zimmerli-Andres, Heinrich «Heiri»**, von Muttenz/BL, Rothrist/AG, 28.12.1931–01.12.2015, (mit Aufenthalt in Füllinsdorf,

Seniorenzentrum Schöthal), Muttenz, wurde bestattet.

**Pratteln**

**Christen, Theodor Paul**, von Leimiswil/BE, 26.05.1917–05.12.2015, Bahnhofstr. 40, APH Nägelin-Stiftung, Pratteln, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

**Petrus, Giordano**, aus Italien, 15.08.1939–08.12.2015, Höhenweg 27, Pratteln, Trauerfeier und Bestattung im engeren Familien- und Freundeskreis.

**Reinach**

**Alioth-Remond, Feodora**, von Arlesheim/BL, Basel/BS, Biel/BE, 25.08.1922–30.11.2015, (mit Aufenthalt in Ettingen, Alterspflegewohnung am Blauen), Reinach, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

**Cramer-Meyer, Selina**, von Basel/BS, Poschiavo/GR, 21.02.1925–01.12.2015, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Freitag, 11.12., 10.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

**Wagner-Schaulin, Maria**, von Münchenstein/BL, 15.10.1928–26.11.2015, Aumattstr. 79, Reinach, wurde beigesetzt.

**Zingg-Zeller, Paul**, von Rapperswil/BE, 16.09.1931–07.12.2015, Mischelistr. 23, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

**Riehen**

**Déglon-Martinez, Jean-Louis**, von Curtelles/VD, 17.03.1924–30.11.2015, Rebenstr. 12, Riehen, wurde bestattet.

**Furter-Häner, Margarete Anna**, von Bubendorf/BL, 05.03.1942–07.12.2015, Pfaffenlohweg 20, Riehen, Trauerfeier: Montag, 14.12., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Trächslin-Hodel, Eduard**, von Riehen/BS, Basel/BS, 16.04.1927–02.12.2015, Grenzacherweg 189, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Weiss-Haubrock, Ernst**, von Basel/BS, 02.05.1929–25.11.2015, Weilstrasse 76, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:  
tageswoche.ch/todesanzeigen



# Die Bundesversammlung demütigt sich mit der Wahl von Guy Parmelin selber. Sie lässt zu, dass die SVP das Schweizer Selbstverständnis mit einem weiteren Tabubruch beschädigt.



Renato Beck ist Redaktor bei der TagesWoche.  
tageswoche.ch/+is9pk

“

Die Wahl von Guy Parmelin in den Bundesrat bedeutet keinen Aufbruch. Sie ist das nächste Trümmerstück im jahrelangen Abbruch, den die politische Schweiz erfährt. Es gibt keinen Grund zu feiern oder auch nur erleichtert zu sein.

Nicht für die Linken, die glauben, mit Guy Parmelin das kleinste der drei von der SVP servierten Übel geschluckt zu haben. Erst recht nicht für die Bürgerlichen mit ihrer leichtsinnigen und ahistorischen Annahme, die SVP werde nun, da sie zwei Regierungsmitglieder stellt, zur Ruhe kommen und zur Vernunft gebracht.

Die SVP wird auch künftig skrupellos genau das tun, was ihr Erfolg bringt. Sie wird schleifen, was ihr im Wege steht. Wird mit jedem Tabu, das sie erfolgreich bricht, ihre Politik akzeptabler machen. Was gestern noch als unverrückbarer Konsens galt, ist heute plötzlich verhandelbar und wird später schliesslich preisgegeben.

## Verlorene Selbstachtung

Sei es die Gewissheit, dass die Schweiz ein Teil Europas ist und sich zu den Völkern und Menschenrechten bekennt, dass jeder Straftäter aufgrund seiner Taten und nicht aufgrund seiner Nationalität beurteilt wird, dass die Nationalbank politisch unabhängig sein muss.

Gewisse Dinge sind nicht verhandelbar. Die Unverletzlichkeit des Bundesparlaments als Wahlgremium der Regierung beispielsweise. Diese wurde am Mittwoch aufgegeben, indem letztlich alle Parteien die Änderung der Spielregeln durch die SVP akzeptierten.

Diese Woche hat sich das Parlament seiner Selbstachtung beraubt, indem es zum Helfer einer Partei wurde, die ihren absolutistischen Machtanspruch höher gewichtet als die Bildung einer fähigen Regierung.

Sämtliche Kandidaten auf dem SVP-Ticket fielen bei den Hearings sämtlicher Parteien mehr oder weniger krachend durch. Als wahlweise profil-, kompetenz- oder gewissenlos taxierte man die vorgeschlagenen Kandidaten.

## Komplizen der Erpresser

Man beklagte sich über die Erpressung durch die SVP, weil diese ihr wahltauglicheres Personal mit einer verfassungswidrigen Klausel von der Wahl fernhielt. Und begriff nicht, dass diese Erpressung nur zu einer wurde, weil man sich darauf einliess. Ohne Not hat man eine bald 170-jährige Tradition der Regierungsfindung aufgegeben, indem man sich diktieren liess, wer zu wählen ist und wer nicht.

**Das Parlament hat sich seiner Selbstachtung beraubt, indem es zum Helfer einer Partei wurde, die ihren absolutistischen Machtanspruch über alles stellt.**

Wer mitspielt, macht sich zum Komplizen der SVP. Und schadet sich damit selber. Der Mobilisierungs-Schweizermeister von der SVP wird keine Mühe haben, auch in Zukunft ihre Klientel an die Urnen zu locken. Die anderen Parteien aber haben einmal mehr Schwäche gezeigt und jenen wachsenden Teil der Bevölkerung in seiner Haltung bestärkt, der sich befremdet über die würdelosen Spielchen aus der aktiven Demokratie zurückzieht.

Die SVP muss nicht «eingebunden», «in die Verantwortung genommen» oder gar gehätschelt werden. Ihr Machtstreben muss gestoppt werden.

Mit einer selbstbestimmten bürgerlichen Alternative, die nicht mit der Aussicht auf bescheidene Wahlerfolge mit einer Partei zusammenspannt, die liberale Werte und rechtsstaatliche Grundsätze kontinuierlich mit Füßen tritt.

Mit Wirtschaftsverbänden, die sich nicht für schlechte Deals an die Blocher-Partei verkaufen. Die sich auch einmal für die Gesellschaft einsetzen, in der sie geschäften – und nicht nur für die Sicherung der eigenen Profite.

Mit einer Linken, die ihren Kampfgeist und politischen Kompass wiederfindet, und die erkennt, dass sie, so paradox das klingen mag, die Schweiz vor jenen schützen muss, die sich Patrioten nennen.

Ansonsten war das heute nicht der letzte Hammerschlag, der das Schweizer Selbstverständnis erschüttert. x

”

Der Neue: Guy Parmelin.

FOTO: KEYSTONE





Polizei und Geheimdienst sind überall: Wer gegen die Regierung aufmuckt, riskiert sein Leben.

FOTO: ADRIEL PFISTER

## Burundi

Seit die Opposition gegen Präsident Nkurunziza protestiert, liegen in der Hauptstadt Bujumbura jeden Morgen Leichen am Strassenrand. Die Menschen haben keine Hoffnung mehr.

# Wer kann, der flieht

von Sarah Fluck

**V**ierzehn Tage sind vergangen, seit Mateso seine Frau tot im Graben gefunden hat. Er sitzt in einem zerfetzten Bürosessel, allein in einem fensterlosen Raum. Einzige Lichtquelle ist ein mit dem Hammer in die Wand geschlagenes Loch. Der 47-Jährige trägt einen Filzpullover, Wollhosen und durchgelaufene Sandalen. Fliegen um seinen Kopf. Der Kalender zeigt den 14. November. Sein Geschäftspartner hat sich schon vor Wochen ins nahe Ruanda abgesetzt. Mateso selber will nicht fliehen. Es bleiben ihm nur noch seine vier Kinder. Er weint.

Burundi steckt schon lange in der Krise. Seit Beginn seiner zweiten Amtszeit 2010 zeigt sich Präsident Pierre Nkurunziza zunehmend autokratisch. Armut und Korruption machen sich breit. Anfang 2015 lässt er sich für eine dritte Amtszeit aufstellen – obwohl die Verfassung nur zwei vor-

sieht. Das Land ist in Aufruhr, die Unruhen sind blutig. Ein Putschversuch im Mai schlägt fehl. Dann beginnt der unberechenbare Kampf gegen alle Regierungskritiker. Er hört auch nach Nkurunzizas Wiederwahl am 21. Juli nicht auf.

Das Ministerium für Information, Kommunikation, Parlamentsbeziehungen und Regierungssprecher liegt nur eine kurze Autofahrt von Matesos Büro entfernt. Ein eindrücklicher Marmorbau mit rotem Teppich. Im Empfangssaal werden die Wartenden mit Wrestling-TV-Bildern berieselt. Willy Nyamitwe, Sprecher des Präsidenten und leidenschaftlicher Twitterer, kommt nicht alleine. Fünf Anzugträger nehmen neben ihm Platz und notieren das gesprochene Wort. «Das Land ist jetzt sicher. Die internationalen Medien lügen, wenn sie sagen, dass wir kurz vor einem Bürgerkrieg stehen. Alles ist ruhig.»

«Dieser Konflikt ist kein ethnischer», sagt Mateso. Seine Frau war Tutsi, er selbst ist Hutu. Gelitten haben beide. Als Mateso seine Frau am Morgen nach ihrer Ermordung im Graben sieht, bricht er zusammen. Zeugen haben Polizisten gesehen, die seine Frau aufgehalten haben. Sie war auf dem Heimweg von einem Fest, zu spät, um noch zu Fuss in Bujumbura unterwegs zu sein. Man hörte sie in die Nacht hinein rufen: Sie sei nicht aus diesem Quartier, sie habe nichts mit Politik zu tun. Schüsse. «Ich bin am Ende meiner Kraft», sagt Mateso.

*Ein neuer Tag:* 6.03 Uhr – Eine Mutter ruft ihre jüngste Tochter an. Auch sie hat in der Nacht die Schüsse aus dem Kanyosha-Quartier gehört. Der Verkäufer Léon Hakizimana und seine Zwillingssöhne werden im Morgengrauen tot im Strassengraben gefunden.



Bujumbura, die Hauptstadt am Nordzipfel des Tanganjika-Sees, wirkt verlassen. Ferienresidenzen wie der «Bora-Bora Beach Club» haben seit Wochen keine Besucher mehr. Kinder zeichnen Strichmännchen in den Staub. Das Leben in der Stadt hält den Atem an.

Über 200 000 Flüchtlinge haben sich seit April im nahen Ausland – in Tansania, Ruanda und der Demokratischen Republik Kongo – registrieren lassen. Wer heute noch in den Aussenquartieren der Stadt lebt, konnte sich die Flucht nicht leisten oder wollte sein Zuhause aus Angst vor Plünderern nicht verlassen.

Einer, der ging, ist Gilbert, 21. Er hat Bujumbura am Morgen des 12. Novembers verlassen und ist vier Tage später im Flüchtlingslager von Lusenda im Kongo angekommen. Am Abend vor seiner Flucht haben Mitglieder von Imbonerakure, der Jugendorganisation von Burundis Regierungspartei, in seinem Quartier Bwiza nach ihm gesucht: «Sie zeigten allen in meiner Strasse ein Foto, das mich im Juli während den Demonstrationen gegen Präsident Nkurunzizas dritte Amtszeit zeigte. Meine Schwägerin konnte mich mit einem SMS warnen.»

Gilbert hat das Flüchtlingslager in den Bergen Ost-Kongos nach 48 Stunden Fussmarsch erreicht – ohne Hab und Gut. Die rund 3300 dort untergebrachten Menschen nennt er seine neue Familie. Aus Angst, dass auch Imbonerakure den Weg dorthin findet, kann er kaum schlafen.

Im Ministerium unterstreicht der Präsdentensprecher, dass einige Demonstranten gegen die Verfassung verstossen hätten und dafür verhaftet würden. Er spricht von Terrorismus. Gilbert kennt er nicht.

*Ein neuer Tag:* 5.57 Uhr – Eine Mutter ruft ihre jüngste Tochter an. Auch sie hat in der Nacht die Schüsse aus dem Mutakura-Quartier gehört. Welly Nzitonda, der Sohn des geflüchteten Menschenrechtlers Pierre Clave Mbonimpa, wird mit einem Kopfschuss auf der Strasse gefunden. Nur wenige Stunden zuvor war er von der Polizei verhaftet worden.

Die drei Jungs von der bewaffneten Bürgerwehr im Quartier Musaga sind gerade einmal Anfang 20. Ihre Namen halten sie geheim, ihre Wut nicht. «Wir werden bis zum bitteren Ende gegen Präsident Nkurunziza aufstehen. Wenn er mich umbringt, wird mein Bruder an meiner Stelle weiterkämpfen», erklärt einer von ihnen. Er ist der Älteste der drei, trägt Militärgrün. An seinem linken Arm ist ein kleines Messer befestigt. Immer wieder blickt er nervös um sich, er wirkt gehetzt. Der Geheimdienst der Regierung kann überall sein.

Die jungen Männer haben miterlebt, wie Familien geflohen sind, wie die Polizei Nacht für Nacht Freunde, die an den Protesten teilnahmen, verhaftet hat. Viele tauchten nie wieder auf. «Nun verteidigen wir unser Quartier gegen die Polizei, gegen den Präsidenten und seine Unterstüt-

zer – auch bewaffnet», sagt der Anführer. Auge um Auge, Zahn um Zahn.

*Ein neuer Tag:* 6.05 Uhr – Eine Mutter ruft ihre jüngste Tochter an. Auch nach dem zwölften Klingeln geht im Cibitoke-Quartier niemand ans Telefon.

Am Montag, 30. November, wendet sich UNO-Generalsekretär Ban Ki-Moon in einem Brief mit drei Vorschlägen zu Burundi an den UNO-Sicherheitsrat. Von Blauhelmsoldaten ist die Rede. Auf dem Markt in Bujumbura spricht niemand darüber. Auf Hilfe von der internationalen Gemeinschaft hoffen? Hilfe, die vielleicht nie eintrifft? «Gott hat uns vergessen», sagt Matoso müde. Hoffnung ist ein Spiel mit dem Feuer, auf das er sich nicht mehr einlassen will.

Regierungssprecher Willy Nyamitwe richtet ein letztes Mal das Wort an seine Gäste: «Wir hoffen, dass wir den Frieden in Burundi aufrechterhalten können.» Rund zehn Millionen Burundier müssen mit ihm hoffen. Die erste Frucht der Unruhen ist die Ungewissheit.

[tageswoche.ch/+upm53](http://tageswoche.ch/+upm53)

## So glitt Burundi in den Abgrund

Seit sich Präsident Pierre Nkurunziza Ende April 2015 für eine umstrittene, da in der Verfassung nicht vorgesehene, dritte Amtszeit aufstellen liess, kommt Burundi nicht mehr zur Ruhe. Die von der Opposition boykottierten Wahlen vom 21. Juli gewann der Präsident deutlich. Seither sind willkürliche Verhaftungen und Morde an Oppositionellen an der Tagesordnung. Zugleich nehmen auch die Angriffe auf Mitglieder der Regierungspartei zu. Als Folge der politischen Unruhen sind über 200 000 Burundier ins angrenzende Ausland geflohen. 240 Tote wurden bisher registriert. Die UNO warnt vor einem drohenden Bürgerkrieg.

ANZEIGE

## MEIN LETZTER WILLE

Den Grossteil meines Vermögens vermache ich meinen Kindern.  
Den Rest schenke ich allen anderen Menschen. Deshalb bestelle ich den Testamentratgeber der Krebsliga beider Basel.

Vorname \_\_\_\_\_

Name \_\_\_\_\_

Strasse \_\_\_\_\_

PLZ \_\_\_\_\_

Ort \_\_\_\_\_

Datum \_\_\_\_\_

Unterschrift \_\_\_\_\_

Bitte Coupon einsenden an:

Krebsliga beider Basel | Mittlere Strasse 35 | 4056 Basel

Telefon 061 319 99 88 | Fax 061 319 99 89

[www.klbb.ch](http://www.klbb.ch) | [info@klbb.ch](mailto:info@klbb.ch) | Spendenkonto: PC 40-28150-6



**krebsliga beider basel**

beraten – unterstützen – informieren



Birkir Bjarnason hat sich beim FC Basel schnell einen Stammplatz erspielt. Den Star spielt der Isländer deshalb nicht, auch wenn er sich als Teil der Unterhaltungsindustrie sieht.

# Den Weg weist er nur am Flughafen

von Samuel Waldis

**G**ut, dass Birkir Bjarnason vor dem Kiosk stehen bleibt. Auf dem Weg zum Flugzeug markiert die Verkaufsfläche eine Abzweigung, an der viele Spieler des FC Basel die falsche Richtung einschlagen.

Breel Embolo war es vor einem Jahr passiert, als der FCB nach Liverpool reiste. Und an diesem Mittwoch vor der Reise nach Posen würden sich etwa Michael Lang oder Taulant Xhaka verlaufen, wenn da nicht Birkir Bjarnason stünde.

Den Kameraden am EuroAirport den Weg weisen, das lässt der zurückhaltende Charakter des Isländers gerade noch zu. Wenn es auf dem Feld darum geht, Kommandos zu geben, steht Bjarnason nicht in der ersten Reihe. Dafür sind Dienstältere zuständig, der 27-Jährige bringt andere Qualitäten in die Mannschaft ein.

In einer Juli-Nacht war Bjarnason in Crans-Montana zusammen mit Sportchef Georg Heitz angekommen und lernte beim

Frühstück diese Mannschaft kennen. Wenige Trainingsstunden und einen Tag später reiste er mit dem Team nach Basel, das seither seine Heimat ist.

Anlaufzeit benötigte der Rechtsfuss kaum. Bjarnason setzte sich auf Anhieb durch. Er verdrängte auf dem linken Flügel Shkelzen Gashi, den besten Ligatorschützen der abgelaufenen zwei Spielzeiten – auch deswegen, weil sich eine seiner Befürchtungen nicht bewahrheitete und er darum beruhigt seiner Arbeit nachgeht.

## «Ich war überrascht, wie hoch das Niveau in der Schweizer Liga ist.»

«Ich hatte Angst, dass das Niveau nicht so hoch ist in der Schweizer Liga, von der ich ehrlich gesagt nichts wusste», sagt Bjarnason. Inzwischen hat sich der 44-fache Nationalspieler eine Meinung über den Wettbewerb gebildet: «Ich mag die Liga.»

Und Trainer Urs Fischer mag ihn. Nur gerade vier FCB-Spieler haben in der laufenden Saison mehr Partien auf dem Platz erlebt als Bjarnason mit seinen 24 Einsätzen. 19 Mal stand er in der Startformation, sechs Tore erzielte er, darunter den wegweisenden Ausgleich gegen Florenz. Fünf Treffer bereitete er vor – in der Mannschaftswertung liegt er mit elf Scorerpunkten auf dem fünften Rang.

Keine Frage: Birkir Bjarnason, in Akureyri geboren und als Jugendlicher mit der Familie nach Norwegen ausgewandert, ist angekommen in der Schweiz. In einem Land, «dessen Kultur mir näher ist» als diejenige in Italien.

Dort, beim Serie-B-Verein Pescara Calcio, nach Lüttich und Sampdoria die dritte Station im Ausland, schätzte er das «grossartige Essen und den grossartigen Fussball». Inzwischen wohnt der Mann, der Veränderungen im Leben mag, in der Basler Grenzgemeinde Allschwil.

Von Allschwil aus kann er auf dem Weg zum Training die Stadt umfahren. Nicht, dass Bjarnason das Zentrum der Region und dessen Menschen meiden würde. Mit der Bekanntheit als Fussballer hat er sich längst abgefunden.

### Popularität gehört zum Job

Fussballprofi, das ist für ihn ein Job in der Unterhaltungsindustrie, das gehört dazu. «An meiner Haltung oder meinen Überzeugungen hat sich deswegen nichts verändert», sagt Bjarnason, der eine Vorliebe für die modische Jogginghose hat. Es gebe in dieser Branche Fussballer, Schauspieler oder Musiker, «das ist alles recht ähnlich», alle müssten sich mit ihrer Bekanntheit arrangieren.

Basel ist in Bjarnasons Leben also eine Station, um in der Unterhaltungsbranche weiter aufzusteigen. «Ich war überrascht, wie hoch das fussballerische Niveau in der Schweizer Liga ist und sehe Basel als den nächsten Schritt, der mich in meiner Karriere weiterbringen wird.»

Es läuft gut für Bjarnason. Er ist auf gutem Weg, den ersten Meistertitel seiner Karriere zu gewinnen, und den Höhepunkt seines fussballerischen Schaffens hat er ebenfalls als Arbeitnehmer des FC Basel erlebt: Birkir Bjarnason gehört zu der isländischen Nationalmannschaft, die sich zum ersten Mal für eine Endrunde qualifizieren konnte.

Hält er sein Level, dann wird Bjarnason 2016 als Stammspieler an die Europameisterschaft nach Frankreich fahren.

Zu weit in die Zukunft blicken mag Bjarnason aber momentan nicht. Vielmehr will er noch loswerden, dass der Moment der Qualifikation für die Europameisterschaft ein denkwürdiger war. «Diese Nacht danach, die war ganz speziell.»

Wenige Minuten bleiben in diesem Moment bis zum Abflug nach Polen. Bjarnason bittet, das Gespräch am Gate weiterzuführen. Den Weg dahin kennt er.

[tageswoche.ch/+suofr](http://tageswoche.ch/+suofr)

x

ANZEIGE

Sa 12.12. 20:00 / So 13.12. 17:00

Schwerpunkt Musiktheaterformen

«Kurz vor der Erlösung»

Matterhorn Produktionen

Di 15.12. / Mi 16.12.

je 18:00 / 19:30 / 21:00

«Evros Walk Water»

Rimini Protokoll

Do 17.12. 21:00

«Nachtstrom 76»

GARE DU NORD

www.garedunord.ch

T 081 883 13 13





Höhenflug in Jogginghosen: Birkir Bjarnason zählt beim FCB und im isländischen Nationalteam zu den Stammspielern. FOTO: KEYSTONE

Verena von Horsten verarbeitet auf dem neuen Album den Suizid ihres Bruders. Nun stellt sie das Werk in der Kaserne vor.

# «Man muss darüber reden»

von Andreas Schneitter

**E**s fordert dem Hörer einiges ab, das neue Album von Verena von Horsten. Die zehn Lieder stürzen mit aufbrausendem Getöse und galoppierendem Donner hinunter in eine seelische Tiefe, an deren Boden, gleichsam im stillen Auge dieses Sturms, der Wunsch nach Menschlichkeit sitzt. Vor drei Jahren, als Verena von Horstens letztes Album erschien, wählte von Horstens Bruder den Freitod.

Verena von Horsten verabschiedete sich nach dieser Tragödie aus der Schweiz, ging nach New York und lernte langsam, eine Sprache für ihren Schmerz zu finden – für den aus dem engsten Familienkreis, aber auch allgemein für die innersten Ängste, Verletzungen und Soziopathien, die der Mensch nur schwer nach aussen dringen lässt.

«Alien Angel Super Death» ist ein Erfahrungsschatz, der dazu auffordern will, sein Gegenüber ernst zu nehmen. Dazu bedient sich von Horsten einer dichten, ausufernden musikalischen Sprache, lässt Trommeln wirbeln und Synthesizer dröhnen, um danach wieder in Momente der Zerbrechlichkeit zu verfallen, wo ihre klare Stimme einsam in der Leere kreist. Dass «Alien Angel Super Death» dennoch weit über die therapeutische Funktion hinausragt, liegt an der Musikalität der Sängerin. Eine der reichsten Platten des ausgehenden Musikjahres 2015.

**Verena von Horsten, Sie haben den Suizid Ihres Bruders zum Thema Ihres neuen Albums gemacht. Was für ein Prozess steckt hinter dieser Entscheidung?**

Nachdem mein Bruder vor drei Jahren gestorben ist, reagierte ich mit einer Verweigerungsphase. Ein halbes Jahr lang wollte ich normal weiterfunktionieren und erkrankte schliesslich an einer Depression, in der ich selbst an Suizid dachte. Da dräng-

ten sich Fragen auf: Was tue ich dagegen, dass ich nicht den gleichen Weg gehe? Ich musste meinem Leben eine neue Wendung geben, um die Verhaltensmuster, die zu Suizidgedanken führen, zu erforschen. Dazu gehören Traumata aus verschiedenen Erfahrungen im Leben, aber jede Krise eröffnet auch die Chance, herauszufinden, warum man ist, wie man ist. Und was man dagegen machen kann, denn es gibt ja viele professionelle Hilfsmöglichkeiten, um sich vom Wunsch nach dem eigenen Tod wegzuziehen. Ich hatte in meiner Jugendphase eine schlimme Zeit und war während zehn Jahren in einer Therapie. Nach dem Suizid meines Bruders nahm ich das wieder auf.

**«Ich will meinen persönlichen Prozess nicht grösser machen, als er ist, ich bin nur Teil eines Ganzen.»**

**Sie verarbeiten diesen Prozess mit Ihrem Album nun öffentlich, um dem Gespräch über den Suizid einen Raum zu geben?**

Das ist Teil des Prozesses. Der Tod meines Bruders war sicher der Wendepunkt. Wenn man nicht mal in der Familie über die eigene Verletzlichkeit zu reden weiss, kann das zum Tod führen. Ich wollte nicht, dass er umsonst starb. Nach jedem Interview, jedem Gespräch über das Album merke ich, wie verschlossen das Gespräch über Suizid noch immer ist. Ich glaube, dass wir als Menschen noch nicht an dem Punkt sind, die grösstmögliche Empathie zu zeigen. Doch auf der anderen Seite ist das eine der schönsten Erfahrungen mit diesem Album: festzustellen, dass ich über meine Schat-

tenseiten sprechen kann, und sie werden angenommen.

**Sie rechneten mit Distanznahme?**

Und mit Ablehnung. Es ist eine Realität, dass man die schlimmsten Ängste nicht zum Thema machen will. Das Album entstand aus der Entscheidung, Schattenseiten des Menschseins nicht mehr zu unterdrücken, sondern sie anzusprechen. Damit bin ich nicht alleine, habe ich festgestellt. Das Bedürfnis danach ist etwas Ur-Menschliches.

**Das Bedürfnis zu reden?**

Ja. Viele Menschen haben die Erfahrung gemacht, dass man selbst den engsten Freunden seinen Schmerz nicht immer anvertrauen kann. Egal, wie tief jemand traumatisiert ist, das Reden darüber bleibt häufig an der Oberfläche. Das Grundthema meiner Platte ist die Transformation der eigenen Schatten. Dafür muss man darüber zu reden beginnen, mit sich und mit anderen. Ich glaube, darin fühlen sich jene aufgehoben, denen die Platte zusagt.

**Die Musikgeschichte ist reich an Liedern, in denen tiefe, verzweifelte Seelenzustände verarbeitet werden. Gehört «Alien Angel Super Death» in diese Tradition hinein?**

Die Frage ist nicht zentral für mich. Jeder Künstler, jede Künstlerin muss für sich entscheiden, was er oder sie aus dem Innern nach aussen trägt oder für sich behält. Für mich ist das jedoch eine zentrale Aufgabe der Kunst. Wo, wenn nicht hier, ist es Menschen möglich, ihr Inneres nach aussen zu tragen? Kunst muss hier eine Vorreiterrolle einnehmen. Ich bin von Haus aus mit sehr extremen Regeln aufgewachsen und konnte lange nicht so leben, wie ich es als richtig empfand. Musik ist ein Weg, Unterdrücktes rauszulassen und Normen aufzulösen. Zwischenmenschlich habe ich mich jedoch noch lange bemüht, nach aussen einem bestimmten Bild zu ent-





«Ich musste meinem Leben eine neue Wendung geben.» Nach dem Tod ihres Bruders fiel von Horsten in eine Depression.

sprechen und aus Angst vor Ablehnung mein Inneres in mir drin zu halten.

**Das hat sich mit Ihrem neuen Album verändert?**

Ja, das war ein Turnaround. Ich kann nicht von anderen erwarten, dass sie ihre Maske runterreissen und ihre Verletzlichkeit zeigen, aber mich selbst weiterhin verschliessen. Und ich kann sagen, es tut sehr gut, wenn man sich davon befreit hat.

**Ist diese Überzeugung nicht weitherum sichtbar? Die Angebotsvielfalt auf dem therapeutischen, spirituellen und religiösen Markt wächst.**

Sie wächst extrem, ja. Ich sehe das auch an meinem Album, wie ausführlich es in den Medien behandelt wird. Allerdings: Mit einem Therapeuten zu reden ist eine Sache, mit dem persönlichen Umfeld, Freunden, Familie, etwas anderes, Schwierigeres. Aber ich will meinen persönlichen Prozess auch nicht grösser machen, als er ist, ich bin nur Teil eines Ganzen und Resultat einer Entwicklung, die andere vor mir angestossen haben.

**Kunst und Musik sind ja keine unmittelbaren Ausdrucksformen, sondern folgen einer ästhetischen Idee. Die müsste man zuerst zurückübersetzen, um das tatsächlich Menschliche dahinter zu finden. Wie funktioniert das bei «Alien Angel Super Death»?**

Das stimmt nur zum Teil. Wenn man nur die Musik hört und weniger auf die Textebene achtet, dann hängt alles an der Stim-

mung, die ein Song verbreitet, und alles Persönliche, was hineingesteckt wurde, ist abstrahiert. Das ist der Zauber der Musik – man lässt etwas raus in den Äther, ohne kontrollieren zu können, was beim Empfänger ankommt. Aber ich glaube, wenn das Interesse geweckt ist, widmet man sich auch stärker den Texten und findet vielleicht den Weg auf meine Website, wo die Geschichte dieser Platte ausführlicher dokumentiert ist.

**«Alien Angel Super Death» ist eine Abkehr von Ihrer früheren Musik. Wie hängt das mit dem Thema zusammen?**

Ein halbes Jahr nach dem Tod meines Bruders zog ich für ein Stipendium nach New York. Auch wenn ich noch völlig blockiert war dort und nur drei Songs schreiben konnte, hat mir New York musikalisch sehr viel gegeben. Ich habe viele Konzerte gespielt und durfte feststellen, dass meine Ideen angenommen werden, anstatt dass sie anecken. Das war eine schöne Erfahrung. Als ich das erste Mal mit einem Analog-Synthesizer arbeitete, ging ein Universum auf – eine solche Vielfalt an Sounds! Das Piano konnte mir ästhetisch nichts Neues geben. Wollte ich künstlerisch einen Schritt vorwärts machen, musste ich mich in neue Gefilde begeben. Und lernen: Wie produziert man Drumbeats? Wie komponiert man Streicherarrangements? All das wollte ich erfahren, um mein Album selbst einspielen, aufnehmen und produzieren zu können.

**Sie veröffentlichten Ihr Album beim Basler Kleinlabel A Tree In A Field**

**Records, das für eher experimentelle Acts bekannt ist. Was ist Ihr Bezug?**

Mein Vorgänger des Stipendienaufenthalts in New York war Fai Baba, dessen Musik auf demselben Label erscheint. In der Wohnung, die zum Stipendium gehörte, klebten überall diese Sticker mit dem Label-Logo. Das hatte mein Interesse geweckt. Mir wurde bald klar, dass dieses Label nur veröffentlicht, was den Menschen dahinter gefällt. Ich wüsste nicht, welches andere Label in der Schweiz so eine Platte veröffentlicht hätte.

**Ist musikalisch dieses Thema für Sie abgeschlossen? Oder wird es Sie in Ihrer Musik weiter begleiten?**

Das wird sich zeigen. Jedes Album widerspiegelt, was mich gerade beschäftigt, aber ich glaube, als Musikerin habe ich das Thema vorläufig durchgearbeitet. Das Album selbst durchlebt eine Kreisbewegung, an deren Ende ein neuer Anfang möglich wird. So ist das immer, wenn man sich von Grund auf durch ein Thema arbeitet – man schafft ein neues Erkenntnisfundament, von dem aus man weitergehen kann. Auch musikalisch: Dieses Album ist sehr dicht und wuchtig und voll von übereinander gestapelten Spuren. Es ist nun an der Zeit, wieder mehr Ruhe zu schaffen.

[tageswoche.ch/+9u7iv](http://tageswoche.ch/+9u7iv)

×

**Verena von Horsten: «Alien Angel Super Death», A Tree In A Field Records. Live am Freitag, 11. Dezember, Kaserne Basel.**



Im neuen Heidi-Film darf Johanna Spyris Figur endlich wieder durch die unberührte Bergwelt springen.

# Mythos, Marke, Medienhype

Käse, Raststätte, Ferienregion und jetzt wieder im Kino: das Heidi. FOTO: WALTER WEHNER

von Dominique Spirgi

**J**auchzend springt das Mädchen durchs Gras, die Arme weit ausbreitet, beseelt durch die unberührte Natur und mit einem Gesicht, das mit der Sonne um die Wette strahlt.

*«Heidi stand mitten in der Herrlichkeit und vor Freude und Wonne liefen ihr die hellen Tränen die Wangen herunter, und es musste die Hände falten und in den Himmel hinaufschauen und ganz laut dem lieben Gott danken.»*

Heidi nach ihrer Rückkehr aus Frankfurt

Das Heidi ist zurück. Aber eigentlich war es nie weg. Heidi war und ist Käse, Ferienregion und Autobahnraststätte. Es war dieses Jahr einmal mehr als Trickfilmfigur im Fernsehen zu sehen – zur Empörung vieler Nostalgiker im neuen 3D-Computeranimations-Look. Und nun kehrt das Heidi auf die Kinoleinwand zurück.

Über den neuen Film, der am 10. Dezember in den Kinos anläuft, wurde im Vorfeld viel geschrieben. Sehr viel. Ganz bis sehr gelungen sei er, lautet der Tenor der meisten Rezensenten. Vielleicht nicht ganz so gut wie die aktuelle Verfilmung von Alois Carigiets Schellenursli-Geschichte, aber berührend in Szene gesetzt von Regisseur Alain Gsponer («Akte Grüninger»).

Wer oder was nun ist dieses Heidi, was macht seine ungebrochen fesselnde Wirkung aus? Ist es «das immer fröhliche Bergkind, Prozac auf geringelten Strümpfen sozusagen», wie die Schriftstellerin Milena Moser einst in der «Sonntagszeitung» spottete? Oder ist Heidi «die Verkörperung eines überindividuellen, ja übermenschlichen Prinzips – des lieben Gottes auf Erden», wie der Publizist Ernst Halter im Buch «Heidi. Karrieren einer Figur» 2001 zum 100. Todesjahr der Heidi-Schöpferin Johanna Spyri (1829–1901) schrieb?

## Ein Mythos der Vormoderne

Heidi ist eine legendäre Figur. Eine mit Schweizer Wurzeln, die aber weltweit verankert ist. Johanna Spyris zweiteilige Geschichte wurde in 50 Sprachen übersetzt und rund 50 Millionen Mal verkauft. Hollywood, unzählige Bühnen- und auch mehrere Musical-Adaptionen sowie die japanische Trickfilmindustrie kürten Heidi global zum nationalen Mythos der Schweiz.

Für Walter Leimgruber, Professor am Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel, ist Heidi eine Integrationsfigur, die immer dann an Beliebtheit gewinnt, wenn heftige Modernisierungsschübe anstehen: «Als die Geschichte entstand, lag die ländlich-traditionelle Vormoderne im Konflikt mit der modernen, bürgerlichen Kultur und der Industrialisierung. Heute verunsichert die internationale Lage die Menschen», sagt er. Da komme eine Figur, die wie nur wenige andere die Elemente des Integrie-





rens, des Kittens, Heilens und nicht zuletzt auch die Sehnsucht nach der heilen Welt in sich trage, natürlich gerade recht.

Doch so stark Heidi auf beinahe der ganzen Welt zu berühren vermochte, als Identifikationsfigur mochten die Schweizer das Mädchen nie verinnerlichen», sagt Leimgruber. Die Eidgenossen sehen sich lieber als wehrhafte Bande: «Die Schweiz definiert sich vornehmlich in der Abgrenzung gegen aussen, gegenüber dem Anderen und Fremden, Charaktereigenschaften, die der andere nationale Mythos, Wilhelm Tell, besser verkörpert», sagt Leimgruber. «Das Heidi indes verkörpert das Gegenteil davon, geht offen auf die Menschen zu, ist neugierig und integrierend.»

*«Vom freundlichen Dorfe Maienfeld führt ein Fussweg durch grüne, baumreiche Fluren bis zum Fusse der Höhen, die von dieser Seite gross und ernst auf das Tal herniederschauen. Wo der Fussweg anfängt, beginnt bald Heideland mit dem kurzen Gras und den kräftigen Bergkräutern dem Kommenden entgegenzudriften, denn der Fussweg geht steil und direkt zu den Alpen hinauf.»*

**Heidi ganz am Anfang des Buches**

Dies mag auch den Umstand erklären, warum es lange dauerte, bis die Tourismus- und die Nahrungsmittelindustrie den Mythos Heidi zu vermarkten begannen. Der Erste, der auf diese Idee kam, war der umtriebige Kurdirektor von St. Moritz, Hanspeter Danuser. Angeregt durch die 1977 bei St. Moritz gedrehte Heidi-Fernsehserie erfand er den Slogan «St. Moritz im Heidiland».

Das Heidi erschien aber auf die Dauer zu wenig mondän für die Jetset-Metropole im Oberengadin, die sich heute mit dem Slogan «Top of the World» stimmiger beschrieben sieht. «Heidiland» war also frei zur weiteren Nutzung. Zumindest fast frei, denn Danuser war so pfiffig, sich diesen Markennamen patentieren zu lassen. Heute wirft der Name kräftig Lizenzgebühren ab, denn die Marke ist beliebt: Mövenpick betreibt da, wo sich die Autobahnen A3 aus Zürich und die A13 vom Bodensee vereinen, eine Autobahnraststätte mit Namen «Heidiland». Wer mit dem öffentlichen Verkehrsmittel in den Südosten der Schweiz reist, steigt vielleicht in den «Heidiland-Express» der Rhätischen Bahn.

#### Wo liegt das Heidiland?

Wer nun aber im «Heidiland» seine Ferien verbringen möchte, muss vom Norden herkommend die Autobahn vor der Raststätte gleichen Namens verlassen. Das klingt verwirrend und ist es auch, denn die 1997 gegründete «Ferienregion Heidiland» lag bis 2011 nicht etwa im Kanton Graubünden, sondern gleich daneben, im nördlich angrenzenden Kanton St. Gallen.

Heidi aber war – und ist es im neuen Film erneut – klar ein Bündner Mädchen. Das hinderte die Promotoren der Ferien-

region nicht daran, das «Heidiland» als «die ursprüngliche Heimat der Heidi-Geschichte» zu bezeichnen und entsprechend zu vermarkten: Etwa mit einem «Heidiweg», der vom Kurort Bad Ragaz auf die «Heidialp» führt, die auf Landkarten «Alp Schwarzbüel» heisst. Dort oben wartete ein Alpöhi auf die Gäste...

... ebenso wie einige Kilometer weiter südlich, auf dem Ochsenberg oberhalb des Städtchens Maienfeld. Im Angesicht der Heidisierung der Umgebung gründete der Verkehrsverein Maienfeld ebenfalls 1997 die Heididorf AG. Im Zentrum der Heidiwelt jenseits von «Heidilands» Grenzen steht das 1998 im «Heididörfli» eröffnete Heidihaus, das unter dem Namen «Heidi's House – The Original» vermarktet wird.

Unterdessen wurde die geografische Verwirrung und die Streitereien zwischen den Heidi-Orten dadurch gelöst, dass das «Heididörfli», das ennet der Grenze auf Bündner Boden liegt, quasi ins St. Galler «Heidiland» eingemeindet wurde. Seit 2011 vermarkten sich die «Heidiland AG» und die «Heididorf AG» als grenzüberschreitende Ferienregion.

#### Seine Welt ist der Erfolg

Die Marke «Heidi» zieht also. Das hat auch der Grossverteiler Migros erkannt, der vor rund elf Jahren mit der Produktlinie «Heidi» laut «Migros-Magazin» die Berge ins Tal geholt hat. Diese Rechnung ging auf. Weniger Erfolg war der Idee beschied, ein «Heidiland»-Mineralwasser unter die Leute zu bringen. Trotz russischem Investor legte die Heidiland Mineralwasser AG ihre Abfüllanlage in Mels 2009 still. Aber das ist eine grosse Ausnahme, die die Regel bestätigt.

*«Ja, und siehst du, Heidi, mir geht's auch heut über Verstehen und Verdienen gut, und mit Gott und Menschen im Frieden stehen, das macht einem so wohl! Der liebe Gott hat's gut mit mir gemeint, dass er dich auf die Alp schickte.»*

**Der Alpöhi freut sich über Heidis Rückkehr aus Frankfurt**

Heidi kann offensichtlich alles: erfreuen, heilen, verkaufen und vor allem integrieren sowie zusammenbringen. Heidi schaffte es sogar, die ursprünglich heillos verkrachten Heidiländler und Heididörfler dazu zu bringen, ihr Kriegsbeil zu begraben. Heidi machte es möglich.

Nur etwas konnte Heidi nicht. Es konnte nicht ungeschehen machen, dass der Ort Maienfeld beim «Heididorf» heute nicht mehr den Eindruck vermitteln kann, den Johanna Spyri 1880 beschrieb. So wich das Filmteam in den Weiler Latsch ob Bergün aus, wo die heile nostalgische Bergwelt noch eine ist. Und es auch nach dem legendären Heidi-Film mit Heinrich Gretler und Elsbeth Sigmund aus dem Jahr 1952, die ebenfalls in Latsch gedreht wurde, blieb.

[tageswoche.ch/+ngzwp](http://tageswoche.ch/+ngzwp)

## Konzert



## Shilf im Vorstadttheater

Die Basler Band Shilf steht nach zweijähriger Pause ohne Sängerin, dafür mit männlich gehärteten Versionen von bestehenden Songs wieder auf einer Basler Bühne – im Vorstadttheater, umringt von Sofas, Teppichen und Ständerlampen des Clara-Brocki, die man vor Ort ersteigern kann. «Ein Konzertabend irgendwo zwischen Low-Fi-Gourmet-Pop und Stoner-Country» verspricht das Vorstadttheater auf seiner Webseite. Man darf gespannt sein. ×

**Vorstadttheater, Freitag, 11. Dezember, 20 Uhr.**  
• [vorstadttheaterbasel.ch](http://vorstadttheaterbasel.ch)

## Kunst

## Weihnachtsapéro der Galerien

Kunst und Alkohol ist immer eine gute Kombination, vor allem an einem verregneten Sonntagnachmittag. Das wissen auch die Basler Galerien und laden deshalb wie jedes Jahr zu Schmaus und Trank in ihre Räumlichkeiten ein. Von 15 bis 18 Uhr sind von Bartha, Stampa, Carzaniga und Co. geöffnet und warten mit Programm und Häppchen auf. ×

**Diverse Orte, Sonntag, 13. Dezember, 15 bis 18 Uhr.**

# Kinoprogramm

## Basel und Region 11. bis 17. Dezember

ANZEIGEN

# MOVIE & DINE

PATHE KÜCHLIN | DO, 17. DEZ. 2015 | FILMSTART: 21.00 UHR (Edf) 3D

ÖFFNUNG CINE DELUXE 30 MIN. VOR FILMSTART



TICKETS: CHF 89.– PRO PERSON | 3D BRILLEN & 3D ZUSCHLAG JE: CHF 3.–

Der Preis beinhaltet ein mehrgängiges Flying Dinner, Cäpli, Rot- und Weisswein, Bier, Mineral, Kaffee à discretion und Filmbesuch.

Tickets sind an der Kinokasse und online erhältlich. Anzahl Plätze limitiert.

**PATHE KÜCHLIN** *pathe.ch/basel* CATERING BY: *wahnevents*

# STAR WARS

DAS ERWACHEN DER MACHT

AB 17. DEZEMBER IM KINO

«Die atemberaubendste Romanze des Jahres» *telegraph*



jetzt im kult.kino  
**ATELIER**

BESTE DARSTELLERIN  
OSCAR® 2015

CATE BLANCHETT  
ROONEY MARA

# CAROL

EIN FILM VON  
TODD HAYNES

### BASEL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

• **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]  
13.45<sup>Dialekt</sup>

• **SPECTRE - 007** [12/10 J]  
13.45/17.00/20.15<sup>E/d/f</sup>

• **ALLE JAHRE WIEDER - WEIHNACHTEN MIT DEN COOPERS** [6/4 J]  
17.00<sup>E/d</sup>

• **IN THE HEART OF THE SEA** [14/12 J]  
FR-DI: 20.15<sup>E/d/f</sup>

• **HEIDI** [4/4 J]  
MI: 20.15<sup>Dialekt</sup>

### KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

• **HERE IS HAROLD** [16/14 J]  
FR/SA/MO-MI: 12.15<sup>Schwed/d</sup>

• **EL ULTIMO TANGO** [12/10 J]  
FR-SO/DI/MI: 12.20<sup>Ov/d/f</sup>

• **HEIDI** [0/0 J]  
13.30/14.00/16.15/  
18.30/20.45<sup>Dialekt</sup>

• **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]  
13.45/16.00/18.15<sup>Dialekt</sup>

• **DER KLEINE PRINZ** [6/4 J]  
14.00<sup>D</sup>  
18.20<sup>F/d</sup>

• **CAROL** [14/12 J]  
15.45/18.00/20.30<sup>E/d</sup>

• **RAMS - HRÚTAR** [16/14 J]  
16.00/20.15<sup>Ov/d</sup>

• **HALLÁ HALLÁ** [10/8 J]  
16.15/20.45<sup>Schwed/d</sup>

• **LE TOUT NOUVEAU TESTAMENT** [8/6 J]  
18.00/20.30-SA/MO-MI: 13.40  
SO: 11.45<sup>F/d</sup>

• **JONAS KAUFMANN SINGT PUCCINI** SO: 11.00

• **DÜRRENMATT - EINE LIEBESGESCHICHTE** [10/8 J]  
SO: 11.15<sup>D</sup>

• **MULTIPLE SCHICKSALE - VOM KAMPF UM DEN EIGENEN KÖRPER** [10/8 J]  
SO: 12.15<sup>Dialekt/d/f</sup>

### KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

• **FÉLIX ET MEIRA** [10/8 J]  
15.45/20.00<sup>Ov/d/f</sup>

• **LA PASSION D'AUGUSTINE** [10/8 J]  
16.00<sup>F/d</sup>

• **HEIMATLAND** [14/12 J]  
18.00<sup>Dialekt/d/f</sup>

• **IRRATIONAL MAN** [14/12 J]  
18.15/20.15<sup>E/d/f</sup>

• **YOUTH** [14/12 J]  
SO: 13.30<sup>E/d/f</sup>

• **A PERFECT DAY** [12/10 J]  
SO: 13.45<sup>E/d</sup>

### NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

• **ATTENBERG** [16/14 J]  
FR: 21.00<sup>Griech/d/f</sup>

### PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

• **DER KLEINE PRINZ - 3D** [6/4 J]  
FR-DI: 12.45-FR/SO: 17.30  
SA/SO: 10.20  
SA/MO: 15.10/19.45  
MI: 12.15/14.40/19.15/21.40<sup>D</sup>  
FR/SO/DI: 19.45-SA/DI: 17.30<sup>E/d/f</sup>

• **DER KLEINE PRINZ** [6/4 J]  
13.20-FR/SO/DI: 15.10  
MO: 17.30-MI: 17.00<sup>D</sup>

• **KRAMPUS** [14/12 J]  
18.00-FR/MO/DI: 12.45  
FR: 22.30-SA/MI: 23.10<sup>D</sup>

• **ARLO & SPOT - 3D** [6/4 J]  
FR/MO/DI: 13.00  
SA/SO: 10.45/15.30  
MI: 12.30/16.10<sup>D</sup>

• **HEIDI** [0/0 J]  
13.00/15.30/18.00/20.30  
SA/SO: 10.30<sup>Dialekt</sup>

• **ALLE JAHRE WIEDER - WEIHNACHTEN MIT DEN COOPERS** [6/4 J]  
FR-SO/DI/MI: 13.15/17.45  
FR/SA: 22.50-SA: 11.00  
MO: 12.15/19.45-MI: 22.10<sup>D</sup>

### STEINENVORSTADT 29

Steinenvorstadt 29 kitag.com

• **SPECTRE - 007** [12/10 J]  
14.00/17.00/20.00  
FR/SA/MI: 23.00-SA: 11.00<sup>E/d/f</sup>

• **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 2 - 3D** [12/10 J]  
FR/SO/DI: 14.15/17.15  
FR/SA: 23.00-SA/SO: 11.20  
SA/MO: 20.15-MI: 20.45<sup>D</sup>  
FR-DI: 20.30-FR/SA: 22.10  
SA/MO: 17.15  
MI: 17.45/21.00<sup>E/d/f</sup>

• **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 2** [12/10 J]  
FR/SO/DI: 20.15-SA/MO: 14.15  
MI: 14.45<sup>D</sup>

• **BRIDGE OF SPIES - DER UNTERHÄNDLER** [12/10 J]  
FR/SO/DI: 15.00  
SA/MO/MI: 20.15<sup>E/d/f</sup>  
FR: 20.00-SA/MO/MI: 15.00  
SO/DI: 20.15<sup>D</sup>

• **IM HERZEN DER SEE - 3D** [14/12 J]  
FR/MO/DI: 15.15  
FR/SO/DI: 17.50-FR/SA: 23.20  
SA/SO: 13.00-MI: 13.30<sup>D</sup>  
SA/MO: 17.50-MI: 18.20<sup>E/d/f</sup>

• **BURNT - IM RAUSCH DER STERNE** [10/8 J]  
FR-SO/DI/MI: 15.30-FR: 22.50  
SA/MI: 20.00-SA: 22.15  
SO: 11.00-MO: 14.30-MI: 23.00<sup>D</sup>  
SO: 20.00-DI: 20.15<sup>E/d/f</sup>

• **BY THE SEA** [14/12 J]  
FR/SO/DI: 15.40/20.45  
FR/SA: 23.20-SA/MO/MI: 18.10<sup>D</sup>  
FR/SO/DI: 18.10-SA/SO: 10.45  
SA/MO/MI: 15.40/20.45  
MI: 23.20<sup>E/d/f</sup>

• **NUIT DE LA GLISSE - DON'T CRACK UNDER PRESSURE** [0/0 J]  
FR: 20.30<sup>E/d</sup>

• **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]  
SA/SO: 10.30  
SA/SO/MI: 12.45<sup>Dialekt</sup>

• **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT - 3D** MI: 0.01<sup>D</sup>  
MI: 0.01/0.15/0.30<sup>E/d/f</sup>

### PATHÉ PLAZA

Steintorstr. 8 pathe.ch

• **SPECTRE - 007** [12/10 J]  
14.00/17.00/20.00<sup>D</sup>

### STADTKINO

Klosterstrasse 5 stadtkinobasel.ch

• **VIAGGIO IN ITALIA** [12/10 J]  
FR: 16.15<sup>E/d</sup>

• **STROMBOLI, TERRA DI DIO** [12/10 J]  
FR: 18.30<sup>Ile/d</sup>

• **TODO SOBRE MI MADRE** [12/10 J]  
FR: 21.00<sup>Sp/d/f</sup>  
PRÄSENTIERT VON THE BIANCA STORY

• **FRANCESCO GIULLARE DI DIO** [0/0 J]  
SA: 15.15<sup>I/d</sup>

• **2001: A SPACE ODYSSEY** [12/10 J]  
SA: 18.00<sup>E/d</sup>  
PRÄSENTIERT VON ANDREAS BECK

• **THE BIG LEBOWSKI** [12/10 J]  
SA: 21.15<sup>E/d/f</sup>

• **HERBSTSONATE** [12/10 J]  
SO: 13.30<sup>Ov/d/f</sup>

• **CASABLANCA** [6 J]  
SO: 15.30<sup>E/d</sup>

• **ROMA, CITTÀ APERTA** [12/10 J]  
SO: 17.30<sup>I/D/d</sup>

### THE VISIT

SO: 20.00<sup>E/d/f</sup>

• **THE SARAGOSSA MANUSCRIPT** MO: 18.00<sup>Ov/d</sup>  
PRÄSENTIERT VON IVOR BOLTON

• **THE SADDEST MUSIC IN THE WORLD** [16/14 J]  
MO: 21.30<sup>E/d</sup>

• **KAMERA LÄUFT** DI: 18.30

• **VICTORIA** [14/12 J]  
MI: 18.00<sup>D</sup>  
PRÄSENTIERT VON CARENA SCHLEWITT

• **BLUE VELVET** [16/14 J]  
MI: 21.00<sup>E/d/f</sup>

### STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

• **BURNT** [10/8 J]  
14.45/20.30<sup>E/d/f</sup>

• **BRIDGE OF SPIES - DER UNTERHÄNDLER** [12/10 J]  
17.15<sup>E/d/f</sup>

### FRICK

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

• **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]  
FR: 18.00-SO: 10.30<sup>Dialekt</sup>

• **HEIDI** [0/0 J]  
20.15-SA/SO/MI: 15.00<sup>Dialekt</sup>

• **DER KLEINE PRINZ - 3D** [6/4 J]  
SA/SO/MI: 13.00-MO: 18.00<sup>D</sup>

• **ARLO & SPOT - 3D** [6/4 J]  
SA: 17.00<sup>D</sup>

• **SPECTRE - 007** [12/10 J]  
SO: 17.00<sup>D</sup>

• **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT** MI: 23.59<sup>D</sup>

### LIESTAL

Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

• **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 2 - 3D** [12/10 J]  
FR/SA: 17.30<sup>D</sup>

• **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 2** [12/10 J]  
SO: 17.30<sup>D</sup>

• **HEIDI** [0/0 J]  
FR-DI: 20.15-SA/SO: 15.00  
SO: 10.30-MI: 15.15<sup>Dialekt</sup>

• **ARLO & SPOT - 3D** [6/4 J]  
SA/SO: 12.45<sup>D</sup>

• **ARLO & SPOT** [6/4 J]  
DI: 14.00<sup>D</sup>

• **SPECTRE - 007** [12/10 J]  
MO/DI: 17.15<sup>D</sup>

• **Ballett - Royal Opera House London: DER NUSSKNACKER** MI: 20.00<sup>Ov/d</sup>

• **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT** MI: 23.59<sup>D</sup>

### SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

• **RAMS - HRÚTAR** [16/14 J]  
FR/SA: 18.00<sup>Isländisch/d</sup>

• **CAROL** [14/12 J]  
FR-SO/DI/MI: 20.15<sup>E/d/f</sup>

• **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]  
SA/SO: 15.30-SO: 13.00  
MI: 13.30<sup>Dialekt</sup>

• **FREMDPÖTZELIGE MUSIKANTEN** [6/4 J]  
SO: 10.30<sup>Dialekt</sup>  
IN ANWESENHEIT DES REGISSEURS

• **A WALK IN THE WOODS** [12/10 J]  
SO/MO: 18.00-DI: 12.15<sup>E/d</sup>

• **HALLÁ HALLÁ** [10/8 J]  
DI/MI: 18.00<sup>Schwed/E/d</sup>

### SISSACH

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

• **HEIDI** [0/0 J]  
20.30-FR/SA/MI: 16.00<sup>Dialekt</sup>

• **SPECTRE - 007** [12/10 J]  
FR/SA: 18.00<sup>D</sup>

• **DHEEPAN** [14/12 J]  
SO: 10.30<sup>Ov/d</sup>

• **ZWISCHEN HIMMEL UND EIS - LA GLACE ET LE CIEL** [6/4 J]  
SO-MI: 18.00<sup>D</sup>





IN DIESER WOCHE: ZEICHEN DER ZEIT.



MEISTER/ROTHMANN

## Impressum

**TagesWoche**  
6. Jahrgang, Nr. 50;  
verbreitete Auflage:  
36 750 Exemplare (prov. Wemf-  
beglaubigt, weitere Infos:  
[tageswoche.ch/+sbaj6](http://tageswoche.ch/+sbaj6)),  
Gerbergasse 30,  
4001 Basel  
**Herausgeber**  
Neue Medien Basel AG  
**Redaktion**  
Tel. 061 561 61 80,  
[redaktion@tageswoche.ch](mailto:redaktion@tageswoche.ch)

Die TagesWoche erscheint  
täglich online und jeweils am  
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/  
Geschäftsleitung**  
Andreas Schwald (ad interim)  
**Digitalstrategie**  
Thom Nagy  
**Creative Director**  
Hans-Jörg Walter  
**Redaktion**  
Karen N. Gerig  
(Leiterin Redaktion),  
Amir Mustedanagic  
(Leiter Newsdesk),  
Reto Aschwanden  
(Leiter Produktion),  
Renato Beck,  
Tino Bruni (Produzent),  
Yen Duong, Naomi Gregoris,

Jonas Grieder  
(Multimedia-Redaktor),  
Christoph Kieslich,  
Marc Krebs, Felix Michel,  
Mike Niederer (Produzent)  
Hannes Nüsseler (Produzent),  
Matthias Oppliger,  
Jeremias Schulthess,  
Dominique Spirgi,  
Samuel Waldis,  
Sebastian Wirz (Praktikant)  
**Redaktionsassistenten**  
Béatrice Frefel  
**Layout/Grafik**  
Anthony Bertschi,  
Carol Engler,  
Petra Geissmann

**Bildredaktion**  
Nils Fisch  
**Korrektur**  
Yves Binet, Balint Csontos,  
Chiara Paganetti,  
Irene Schubiger,  
Martin Stohler,  
Dominique Thommen  
**Verlag und Lesermarkt**  
Tobias Gees  
**Abodienst**  
Tel. 061 561 61 61,  
[abo@tageswoche.ch](mailto:abo@tageswoche.ch)  
**Anzeigenverkauf**  
COVER AD LINE AG  
Tel. 061 366 10 00,  
[info@coveradline.ch](mailto:info@coveradline.ch)

**Unterstützen Sie unsere Arbeit  
mit einem Jahresbeitrag**  
Supporter: 60 Franken pro Jahr  
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr  
Gönner: 500 Franken pro Jahr  
Mehr dazu: [tageswoche.ch/join](http://tageswoche.ch/join)

**Druck**  
Zehnder Druck AG, Wil  
**Designkonzept und Schrift**  
Ludovic Balland, Basel



Frank Sinatra würde am 12. Dezember 100 Jahre alt.

FOTO: GETTY IMAGES

## Kultwerk #210

Er hat die Groupies erfunden, dann Demut gelernt. Zum Schluss musste er immer die gleiche Leier singen.

# 100 Jahre Frankie Boy

von Andreas Schneitter

**D**ie Legende war längst grösser als er, als Frank Sinatra 1998 starb. Es war da schon 20, 30 Jahre her, seit er seine letzten guten Platten und Filme gemacht hatte. Und doch war es bei seinem Tod, als ginge das 20. Jahrhundert zwei Jahre zu früh zu Ende, zumindest in den USA.

Abgesehen von Elvis hat keiner das US-Showbusiness mehr geprägt als «Frankie Boy». Am 12. Dezember würde er 100 Jahre alt. Pünktlich für Weihnachten stehen neuen Gedenkalben in den Verkaufsräumen. Die Legende lebt weiter, genährt aus unzähligen Anekdoten und Liedern.

Es tobte der Zweite Weltkrieg, als Sinatra zum ersten Popstar der Geschichte wurde. Er war Dauergast im Radio, und wo er auftrat, fielen die Mädchen ob seines zart phrasierenden Gesangs in Ohnmacht.

Die Verehrung für Sinatra gründete jedoch tiefer. Der Kurzfilm «The House I Live In» aus dem letzten Kriegsjahr illustriert das. Darin tritt Sinatra nach einer Studio-

probe nach draussen, wo er ein paar Buben davon abhält, einen jüdischen Mitschüler zu verkloppen. Und zwar, indem er sie daran erinnert, was dieses Land gross gemacht hatte: dass die USA «100 verschiedene Völker kennen, die auf 100 verschiedene Arten zu Gott beten – aber alle als Amerikaner». Sinatra, als italienischer Migrantensohn selbst in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen, zementierte damit seinen Status als Vorzeigeamerikaner.

### Jahre der Verirrungen

In den Fünfzigerjahren drohte sein Glanz zu verblassen. «Frankie Boy» verlor kurzzeitig seine Stimme und noch viel mehr: sein poliertes Image. Es scheiterten zwei Ehen innert drei Jahren, zudem seine erste TV-Show, und die Plattenfirma, die wenige Jahre zuvor noch prächtig an ihm verdient hatte, liess ihn fallen.

Sein Comeback gelang, weil «The Voice» Demut zeigte. 1953 holte er sich für eine symbolische Gage eine Nebenrolle im

Kriegsfilm «From Here To Eternity» (ein paar ermunternde Worte von Sinatras Mafia-Connection an den Regisseur sollen dem Engagement nicht geschadet haben) und erhielt dafür einen Oscar.

Zwei Jahre danach blickte er mit dem Album «In The Wee Small Hours» reuevoll auf die gescheiterte Ehe mit Ava Gardner zurück. Mit einem Gesang, der auch den bigottesten Moralisten zu Seufzern rührte. Die balladeske Jazzplatte stellte nicht mehr den «Frankie Boy» heraus, der im Jahrzehnt zuvor die amerikanischen Wohnzimmer erobert hatte, sondern eine vernarbte Seele, die sich von einem Irrweg zurückmeldete.

### Lieder und Herrenwitze

Die Phase der Besinnlichkeit war bald verflogen. Sinatras Rückkehr auf den Gipfel der Showbranche galt es zu feiern. Und davon verstand Sinatra etwas. Aus Showbiz-Freundschaften mit Leuten wie Dean Martin und Sammy Davis Jr. wurde die Rat-Pack-Show, die in den frühen Sechzigern die Strassen von Las Vegas leerfegte. Das Konzept war simpel: Ein paar Showgrössen sangen gemeinsam Lieder, die ihnen passeten, und rissen dazu Herrenwitze.

«Rat Pack» war nie ein offizieller Titel der Show. Der Übername entstand aus der «Ur-formation», einer Trinkrunde, die Schauspieler Humphrey Bogart kurz vor seinem Tod 1957 begründete. Deren Gelage sollen so exzessiv gewesen sein, dass seine damalige Gattin der Gruppe den wenig schmeichelhaften Namen verlieh.

Der dröhnende Bubenwitz, gepaart mit den bedeutendsten Stimmen jener Epoche am Vorabend des Rock 'n' Roll, verlieh der Show einen Kultstatus, der sich problemlos weiter verwerten liess: 1960 erhielten die «Spiessgesellen» mit «Ocean's Eleven» ihren eigenen Film. Edler Schnaps, schöne Frauen und jetzt noch ein feiner Casino-raub – es waren männliche Ursehnsüchte, die das «Rat Pack» ansprach.

Eine andere Sehnsucht galt der Stadt, die niemals schläft. Sinatra ist in Sichtweite von Manhattan aufgewachsen, in New York spielte er seine ersten Konzerte, und auch wenn eher Las Vegas zum Epizentrum seiner Showkarriere wurde, blieb er der Metropole stets verbunden. Als Martin Scorsese seine Hommage auf das Leben und die Musik von New York der Nachkriegszeit zu drehen begann, konnte kein anderer den Titelsong dazu singen als «The Voice».

Scorseses Nostalgiewerk war nicht seine hellste Stunde. Sinatra hat «New York, New York» aber einen späten Hit bescher. «If I can make it there, I'm gonna make it anywhere», lautet das Versprechen, mit dem New York bis heute Glückssritter aus aller Welt anzieht. Auch wenn die wenigsten es zu solcher Grösse bringen wie Sinatra. Als er am 14. Mai 1998 an den Folgen eines Herzinfarkts starb, wurde zu Ehren von «Ol' Blue Eyes» das Empire State Building in blaues Licht getaucht. Drei Tage lang. x

**7 legendäre Songs und Anekdoten finden Sie online unter [tageswoche.ch/+pyugf](http://tageswoche.ch/+pyugf)**



Es ist ein raues Pflaster, die Fussballheimat von Xherdan Shaqiri. Wir haben ihn in Stoke besucht – und prompt lief er zu Hochform auf. Kann das Zufall sein?

# Nestwärme für Shaqiri

von Marc Krebs

**D**ie Ausgangslage war die: Ein gut abgehangenes Geburtstagsgeschenk aus dem Jahr 2013. Jungsausflug mit dem Ziel raus aus der Schweiz, rein in dieses Europa. Als wir im Sommer 2015 erfuhren, dass sich Ex-FCB-Star Xherdan Shaqiri nun in Stoke-on-Trent niederlassen würde, war der Fall klar: Wir müssen den Wizard of Augst im harten Klima der britischen Midlands aufmuntern. Ihm zeigen, dass wir ihn nicht vergessen haben. Ihm die Nestwärme geben, wie er sie von seinen Basler Jahren gewohnt war. Xherdan braucht jetzt unsere Hilfe!

Und wie! Als Kollege L. beim Büro von Stoke City für Karten gegen Manchester City anruft, sagt der am anderen Ende: «Ihr kommt extra wegen Shaqiri? Viel gerissen hat er bislang nicht!» Das war im September, Stoke am Tabellenende und Shaqiri angeschlagen. Ob er im Dezember überhaupt auf dem Feld stehen würde? Die Hoffnung schaukelte uns beim Hinflug hin und her, denn mit uns im Billigflieger reiste auch der beratende Bruder Erdin Shaqiri. Wenn das kein gutes Zeichen ist?!

Unser Zelt haben wir im Renaissance Hotel mitten in Manchester aufgeschlagen. Uns gefiel die Symbolkraft des Namens. Wir machen uns rasch frisch, das heisst, wir trinken ein Bier und gründen eine WhatsApp-Gruppe, ehe wir eine Nacht lang durch das Northern Quarter ziehen. Hier spielt die Musik. Zum Beispiel im Jazzclub Matt & Phreds, wo ausgelassen gefeiert wird. Die New York Brass Band, eine achtköpfige Instrumental-Combo, spielt Popklassiker – von Paul Simon bis A-ha. Guggemusik von Profis. Trinken und tanzen, was will ein Fussballfan mehr, nachts um halb zwei?

## Fünf Pfund auf Shaqiri

Am Morgen fahren wir zeitig mit dem Zug nach Stoke-on-Trent. Anpiff: 12.45 Uhr! Verflixte Fernsehrechte! In der Stadt ohne Kern weisen uns Fangesänge den Weg zum Shuttle Bus, der uns zum Stadion bringt – zusammen mit laut singenden und trampelnden ManCity-Fans. Die von Blaulicht eskortierte Fahrt führt über eine für den Restverkehr blockierte Strasse. Offensichtlich sind wir in einem Risikobus gelandet.

Beim Stadion eilen wir weg vom Gästesektor, durch die Massen, holen die Tickets und lassen uns unterwegs im Wettbüro noch zu einer Wette hinreissen. Freund V. setzt fünf Pfund auf zwei Optionen: Shaqiri schießt das erste Tor. Und Stoke schlägt ManCity, den Tabellenersten, mit 2:0.

Dann ab zu den Fans des Heimclubs. Vierte Reihe im Britannia Stadion: Herrlich! Ein Anblick wie aus einer anderen Zeit, keine Plätze in den Kurven, keine Absperrgitter – und keine Ersatzbälle. Fliegt der Matchball in die Ränge, müssen die Millioniäre auf dem Rasen geduldig warten.

## Der «Alpen-Messi» schlägt zu!

Die ManCity-Stars sind bald entmutigt. Vom eigenen Spiel – und von den Schlachtrufen aus unseren Reihen. «Greedy Bastard» rufen die Stoke-Fans, wenn Gegenspieler Raheem Sterling den Ball hat. Als gierig gilt der, weil er im Sommer Liverpool die Treue kündigte und für 62,5 Mio. Euro zu Manchester City wechselte.

Im Vergleich dazu waren die rund 18 Mio. Franken für Shaqiri ein Spottpreis. Dennoch: Für diesen Betrag muss ein Keramiktopfer in Stoke gute 39 Leben lang arbeiten.

Das Augster Wädli gibt alles! Liegts an unserem rotblauen FCB-Schal, der im Stadion auffällig aufleuchtet? Liegts an unseren aufmunternden Rufen? Oder an Bruder Erdin? Tatsache ist: An diesem Samstag, dem 5. Dezember 2015, ist Xherdan Shaqiri jeden Penny wert. Er dribbelt seine Gegner drümmelig und bereitet mit brillanten Pässen die beiden Tore vor. Wir sind aus dem Häuschen. Und mit uns die ganze Fankurve. Als Shaqiri nach 77 Minuten ausgewechselt wird, singen die Engländer ihm zu Ehren sogar ein Liedchen! Und die Presse nennt ihn nachher nur noch «Alpine Messi»!

Das denkwürdige Spiel, mit dem sich Stoke auf den 10. Rang hocharbeitet, wollen wir feiern. Und zwar mit V.'s Zaster: 2:0 für die Heimmannschaft, Volltreffer im Wettbüro. Wir gönnen uns eine Mütze aus dem Fanshop, eine Pfütze im Stadionpub und verbrüdernd uns mit den Locals im Wheatsheaf Pub bei einer Portion Fish & Chips für unschlagbare 3.99 Pfund. Dass der Kabeljau zu diesem Preis aus nachhaltiger Zucht stammte, wagen wir zu bezweifeln. Aber die Statistik unseres Fussabdrucks blenden wir für dieses Wochenende mal aus.

[tageswoche.ch/+mhlsh](http://tageswoche.ch/+mhlsh)

×

Der Autor strahlt mit seinem Schal um die Wette: Marc Krebs.

FOTO: GABRIEL VETTER





Orangen sind diffizile Früchte: Anders als Zitronen müssen sie reif geerntet und transportiert werden.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

## Zeitmaschine

Heute gibt es das ganze Jahr über Orangen. Einst aber war die Frucht ein Luxusgut, das nur im Advent auf den Tisch kam.

# Die süsse Frucht aus China

von Martin Stohler

**D**ie Orange – eine Kreuzung von Mandarine und Grapefruit – ist ursprünglich eine asiatische Frucht. Sie wurde zunächst in China kultiviert. Das klingt auch in ihrem in Nord- und Mitteldeutschland üblichen Namen nach: Apfelsine – Apfel aus Sina, wie man früher China auch nannte. Der in der Schweiz gebräuchliche Name Orange hat dagegen unter anderem Wurzeln im Sanskrit. Neben dem Persischen finden wir ihn im Arabischen. Von dort ist er in die romanischen Sprachen gelangt, von denen wir ihn übernommen haben.

In Europa wurden die Orangen je nach Art zu unterschiedlichen Zeiten heimisch. Die Bitterorangen, aus denen Orangeat (kandierte Schalenstücke) und Konfitüre hergestellt werden, wurden vom 11. Jahrhundert an in Spanien angepflanzt. Die Süssorangen dagegen fassten im Mittelmeerraum wohl erst ab dem 15. Jahrhundert Fuss.

Eine wichtige Rolle spielten dabei die portugiesischen Seefahrer, die mit China Handel trieben. Sie waren es auch, welche die Orangenbäume nach der damaligen portugiesischen Kolonie Brasilien brach-

ten. Das südamerikanische Land ist heute einer der grössten Orangenproduzenten.

Trotz ihrer Schale sind Orangen diffizile Früchte. Anders als Zitronen, die nachreifen können, muss man sie reif ernten. Das macht sie beim Transport anfällig für Schädlinge. Und ist erst einmal eine Frucht verdorben, steckt sie rasch die andern an. Um dies zu verhindern, wickeln manche Produzenten die Orangen in spezielle farbig bedruckte Papiere ein.

### Schleichend auf die Speisekarte

Auf dem Speisezettel von Basler Bürgerhäusern nahmen Orangen gegen Ende des 19. Jahrhunderts einen kleinen Platz ein. Jedenfalls findet man in der 1877 erstmals aufgelegten «Basler Kochschule» von Amalie Schneider geb. Schlöth lediglich drei Rezepte, für die man Orangen braucht. Alle drei sind Desserts: Orangengallerte mit und ohne Schnitze sowie Orangenglace.

In der 7. Auflage der «Basler Kochschule» aus dem Jahr 1908 ist das Spektrum etwas breiter geworden. Zusätzlich gibt es nun Rezepte für eine Orangentorte, eine Orangenglasur, Orangenwein sowie eine Orangenmarmelade.

In den Baselbieter Bauernhäusern dürften solche exotischen Leckereien damals kaum auf den Tisch gekommen sein. Auf dem Land waren Äpfel und Birnen, wie Eduard Strübin in seinem Buch «Baselbieter Volksleben» zeigt, lange ein Grundnahrungsmittel. Und Obst blieb auch nach dem Siegeszug der Kartoffeln im 19. Jahrhundert wichtig. Aber man hielt sich offenbar vor allem an die billigeren einheimischen Früchte.

Orangen waren noch in meiner Kindheit in den 1950er- und 1960er-Jahren etwas Besonderes, es gab sie vor allem in der Zeit vor Weihnacht.

Heute sind Orangen ein Massenkonsumgut. Möglich ist dies, weil die entsprechenden Transportmöglichkeiten bestehen und die süssen Früchte bisweilen unter gelinde gesagt fragwürdigen Arbeitsbedingungen produziert werden.

[tageswoche.ch/+pzu4y](http://tageswoche.ch/+pzu4y)

×

**Im Museum der Kulturen sind bis am 17. Januar 2016 im Rahmen der Weihnachtsausstellung «Eselskarren und Orangen» unter anderem viele bunte Einwickelpapiere zu sehen.**





**WEIHNACHTS-  
TRÄMLI**  
auf dem Marktplatz  
mit Päggli-Service  
11. bis 24. Dezember  
13–19 Uhr

# Erlebe das weihnachtliche Basel

**Einkaufen, staunen und geniessen**

**Abendverkauf**

Freitag 11. und 18. Dezember | bis 21 Uhr

**Sonntagsverkauf**

Sonntag 13. und 20. Dezember | 13–18 Uhr

# KLEINANZEIGEN

**Kontakt:** [tageswoche.ch/kleinanzeigen](http://tageswoche.ch/kleinanzeigen)

## FAMILIENGARTEN ZU VERPACHTEN

Im Areal Bäumlihof (Riehen West) Familiengarten (200 m<sup>2</sup>) mit Haus (unterkellert), Laube, Cheminée zu verpachten, per sofort oder nach Übereinkunft. Übernahmepreis günstig.

## KULTURINTERESSIERT? TATENDRANG?

Die offene Bühne im Engelhof ist in die Jahre gekommen und braucht frisches Blut. Wir suchen kulturinteressierte Volontäre, welche unsere Bühne mitgestalten und eventuell mittelfristig auch die Leitung übernehmen wollen. Es geht vor allem um Organisation (jeweils am ersten Sonntag im Monat), Engagement von KünstlerInnen oder Arbeit mit neuen Medien.

## BASIS-SPIELGRUPPENLEITER/IN MIT ZERTIFIKAT

Am 19. März 2016 bietet die IG Spielgruppen Bildung das nächste Modul Basis-Spielgruppenleiterin in Basel an: 13 Samstage, verteilt auf ein Jahr. Ideal für angehende Spielgruppenleiterinnen und Interessierte an der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung. Die Plätze sind begehrte, eine baldige Anmeldung ist empfehlenswert.

## 2 MEERSCHWEINCHEN ZU VERSCHENKEN!

Unsere beiden Meerschweinchen suchen ein neues Zuhause. Abholen im Neubadquartier Basel.

# JOBS

**Kontakt:** [tageswoche.ch/jobs](http://tageswoche.ch/jobs)

## TEILZEITVERKÄUFER/INNEN RESTPOSTEN (ALLSCHWIL) UNTERNEHMENSKUNDE (DETAILHANDEL / GROSSHANDEL)

Wir suchen sehr flexible und hochmotivierte Verkaufs-Mitarbeiter/innen für ein schweizweit sehr erfolgreiches Unternehmen in den Bereichen Textil, Food und Non Food. Es erwarten Sie sehr gute Anstellungsbedingungen.

## HOCHBAUZEICHNER (M/W) 100% (PRATTELN) SWISS ARCHITEKTUR UND PROJEKT AG (BAUGEWERBE / IMMOBILIEN)

Möchten Sie Ihre Kompetenzen einbringen, um das Wachstum unseres Unternehmens weiter auszubauen? Dann sind Sie bei uns genau richtig. In unserem engagierten und unkomplizierten Team bieten wir Ihnen abwechslungsreiche, selbständige und verantwortungsvolle Aufgaben in spannenden Projekten. Sie haben bei uns die Möglichkeit, in allen Teilbereichen der Planung und Ausführung mitzuwirken.